

Amts- und Anzeigebatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Begutspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustrierten Blatts“ und der humoristischen Beilage „Sachsenblatt“ in der Expedition bei unseren Boten sowie beladen Reichspostanstalten.

Tel.-Nr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinplatige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Sprechnummer Nr. 210.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüzengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüzengrün, Wildenthal usw.

59. Jahrgang.

Nr. 114.

Sonntag, den 19. Mai

1912.

Anlässlich des Geburtstages Er. Majestät des Königs Friedrich August bleiben
Freitag, den 24. Mai 1912
die Postdienststellen geschlossen.

Das Standesamt nimmt Geburts- und Sterbebefallsmeldungen vorm. von 8-9 Uhr entgegen.
Das Standesamt ist ebenfalls vorm. von 8-9 Uhr geöffnet.
Stadtrat Eibenstock, den 10. Mai 1912.

Aufregende Szenen auch im Reichstage.

Vor der letzten Reichstagswahl haben sich bekanntlich die sozialdemokratischen Blätter und Agitatoren entfaltet über die „Dreistigkeit der bürgerlichen Presse“, die Sozialdemokraten als antinational hingestellt. Jetzt, nach der Wahl, zeigen die Herren von der sozialdemokratischen Partei ihre wahre Gestalt, haben sie es doch nicht mehr nötig, beim Bürgertum um Stimmen zu buhlen. Was Genosse Scheidemann in der gestrigen Reichstags-Sitzung gefragt, war so ungefähr das Antinationalistische, was auf diesem Gebiete geleistet werden konnte.

Zu Beginn der gestrigen Sitzung stellte der Welsche Colshorn die kurze Anfrage nach dem authentischen Wortlaut der Kundgebung des Kaisers an den Straßburger Bürgermeister über eventuelle Einverleibung Elsaß-Lothringens in Preußen und nach der verfassungsmäßigen Verantwortung des Reichskanzlers für dieselbe kaiserliche Kundgebung.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Ich werde dazu bei der unmittelbar bevorstehenden Beratung meines Staats sprechen.

Es folgt der Entwurf des Reichskanzlers.

Der Kanzler soll über die innere Politik und dann beim Entwurf des Auswärtigen Amtes über die auswärtige Politik gesprochen werden.

Abg. Scheidemann (Soz.): In den Reichstagskabinettlogen, die wohl sehr bald geschrieben werden müssen, wird man ihm zugutehalten, daß es nicht leicht ist, in der Zeit des Übergangs zielssichere Politik zu machen. Das System des persönlichen Regiments ist zum Untergang reif. Die Reichsfinanzpolitik ist am Ende ihres Lateins. Mandat wird Exzellenz und dann erklärt der Kaiser, die Elsaß-Lothringische Verfassung werde in Scherben geschlagen, das Band in Preußen einverlebt werden. Er bestätigt damit, daß die Einverleibung in Preußen die schwerste Strafe ist, es ist ja der Verlust der bürgerlichen Ehre (Pflichtrechts, großer Vater). Die Verziehung in die unterste Klasse der deutschen Reichsangehörigkeit, ins Preußenland (die folgenden Worte gehen in dem ungeheuren Tumult unter, andauernde Pfeife und Rufe von rechts: Wo bleiben die Ordnungsruhe? Präsident Dr. Kämpf: Herr Scheidemann, Sie zwingen mich, Sie zur Ordnung zu rufen).

Natürlich erhebt sich der Reichskanzler und verläßt mit den anderen Regierungsvertretern den Saal. Am Bundesratstisch bleibt nur der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Richter, sitzen, der hernach aber auch herausgeht. Auch ein Teil der Rechten verläßt den Saal unter Rausrufen der Sozialdemokraten.

Präsident Dr. Kämpf: Ich behalte mir vor, nach Einsicht in das Stenogramm Herrn Scheidemann zur Ordnung zu rufen.

Große Verblüffung herrscht nun im Hause und lebhafte Erregung, in der die folgenden Reden des Abg. Spahn und Schwerin-Böwitz völlig untergingen. Zwischenzeitlich hatte Präsident Kämpf, der bekanntlich etwas schwachsinnig ist, und wohl die Neuerungen Scheidemanns nicht voll verstanden hatte, in das amtliche Stenogramm Einsicht genommen und nunmehr den Ordnungsruh erlaubt. Daraufhin erschienen die Bundesratsmitglieder und einige Minuten darauf auch der Reichskanzler, unter lebhaften Aha-Rufen der Sozialdemokraten. Nach der Rede Galcer's erhob sich Herr v. Bethmann-Hollweg, um die Vorgänge im Hause nur ganz kurz zu streifen und dann sehr ausführlich den Gravestadener Hall zu beleuchten. Zum Schlusse erst ging er kurz auf die kaiserlichen Aeußerungen ein, deren authentischen Wortlaut er zwar nicht mitteilte, für die er aber die volle Verantwortung übernahm. Er betonte das gute Recht des Kaisers, wie jedes andere Deutschen, seinen Verpflichtungen über den Gang der Dinge in den Reichslanden Ausdruck zu geben. Später sprach noch der Genosse Penz gegen den Reichskanzler in Worten, die

ihm mehrere Ordnungsruhe zugingen. Ein Schlussantrag beendete die Debatte. Morgen soll die äußere Politik herankommen.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Der Kaiser in Homburg. Der Kaiser hörte Freitag vormittag den Vortrag des Chefs des Marineministeriums, Admiral von Müller. Hieran schloß sich ein Vortrag des Staatssekretärs Delbrück über die Ergebnisse der Konferenz, die im Reichsamt des Innern zur Beratung über Verbesserung der Sicherheitsmaßnahmen im Seeverkehr getagt hat. Außer den Vertretern der verschiedenen Schiffahrtsgesellschaften nahm an der Tagung auch der Vorsitzende der Seefahrtsgenossenschaft teil. Die Herren waren auch zur Frühstückstafel geladen. Die Kaiserin unternahm sodann eine Autofahrt nach dem Taunus, und begab sich dann zu Fuß nach Saalburg.

— Eine Kabinetsorder des Kaisers. Auf Befehl des Kaisers haben am Donnerstag die großen Kreuzer „Vimeta“, „Victoria Louise“ und „Friedrich Karl“ die dänische Königsjacht „Danebrog“, auf der sich die Leiche des Königs von Dänemark befand, bis zur deutschen Hoheitsgrenze bei Gedser Riff eskortiert und dort einen Trauersalut abgegeben. Freitag vormittag haben alle im Kieler Kriegshafen liegenden Schiffe halbmast gesetzt. Um 12 Uhr wurde dann ein Trauersalut von 21 Schuß in Abständen von drei Minuten gesetzt.

England.

— Verschärfung der russisch-türkischen Beziehungen. Als bemerkenswert darf es angesehen werden, daß der russische Botschafter von Giers Donnerstag auf der Pforte eine große Liste, enthaltend alle schwedenden Reklamationen russischer Untertanen, überreichte und auf möglichst schnelle Erledigung derselben großen Wert legte. Die erfolgte Überreichung der Liste wird hier als ein wenig günstiges Symptom aufgefaßt. Man erblickt darin den Ausdruck einer Verschärfung der Lage und einen Vorboten der bei Russland in Vorbereitung begriffenen Entschädigungsforderung für die durch die Dardanellenpforte dem russischen Handel zugefügten Schäden.

Frankreich.

— Louis Botschafter in Berlin? An amtlicher Stelle bestätigt man, daß der französische Botschafter in Petersburg, Louis, seine Rückberufung beantragt hat. Es wird hinzugefügt, daß Louis wünscht, seinen Posten zu verlassen, um zu verhindern, daß Russland in der Meereinfangfrage interveniere. Wie verlautet, ist es nicht unmöglich, daß Louis nach Berlin berufen werden wird. Jedenfalls steht mit dem Rücktritt des Petersburger französischen Botschafters ein allgemeiner Diplomatensturm bevor.

Dänemark.

— König Friedrichs letzte Fahrt. Die Ankunft des „Danebrog“ in Kopenhagen erfolgte Freitag mittag, wo unter großen Zeremonien die Leiche an Land gebracht und in die Schloßkapelle übergeführt wurde. Die Beisehung erfolgt am 24. Mai von Roskilde aus in der Domkirche. König Christian richtete an das Volk eine Botschaft, in der er sagt, daß er glaube, in Übereinstimmung mit dem Geiste seines verstorbenen Vaters zu handeln, wenn er das Volk bitte, die Geldbeträge, welche zur Stiftung von goldenen und silbernen Kränzen zur Beisehung bestimmt seien, für wohltätige Zwecke zu verwenden. — Zur Beisehung des Königs Friedrich von Dänemark am 24. Mai hat der deutsche Kronprinz sein Erscheinen angemeldet.

England.

— Eine Rede Churchill's. Auf einem Bankett der Gesellschaft der Schiffbauern hielt der englische Marineminister Churchill eine Rede, in der er ausführte, daß es seine Pflicht sei, in diesem Jahre das Parlament wieder um Mannschaften, Geld und Kriegsmaterial aufzugehen, und wenn auch der Ergänzungsetat nicht so groß ausfallen wird, wie einige hoffen und andere fürchten, so hat die Regierung keinen Zweifel, daß sie das Unterhaus davon wird überzeugen können, daß das Gesetz notwendig und ausreichend ist.

Türkei.

— Ein Erfolg der Italiener auf Rhodos. In der italienischen Deputiertenkammer verlas der Ministerpräsident die neuesten Telegramme aus Rhodos, wonach u. a. die türkische Garnison der Insel unter ehrenvollen Bedingungen kapitulierte.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 18. Mai. Mit dem gestrigen 17. Mai konnte Eibenstock auf den 75-jährigen Besitz einer Zeitung und einer Buchdruckerei zurückblicken. Aus diesem Anlaß haben wir in einem ausführlichen Festartikel diesem Jubiläum Rechnung tragen wollen; den Artikel finden unsere Leser in der heutigen Beilage.

— Eibenstock, 18. Mai. Die Sammlungen für ein Luftfahrzeug „Oberer Erzgebirge“ in unserem Bezirke dürfen bis jetzt den Betrag von 20.000 Mark ergeben. Aus diesem Anlaß haben wir in einem ausführlichen Festartikel diesem Jubiläum Rechnung tragen wollen; den Artikel finden unsere Leser in der heutigen Beilage.

— Dresden, 17. Mai. Aus Serajewo wird gemeldet: Der Kronprinz von Sachsen ist gestern nach zweitägigem Aufenthalt in Jajce um 12½ Uhr mittags zu Wagen nach Banjaluka weitergereist und dort abends eingetroffen. In Jajce besichtigte der Kronprinz das Kastell mit den Katakomben, sowie den Wasserfall, unternahm dann einen Ausflug nach Jezaro und besuchte das dortige Franziskanerkloster. Der Kronprinz äußerte sein Entzücken über die Natur Schönheiten von Jezaro und seine Umgebung.

— Dresden, 17. Mai. Die Finanzdeputation A der zweiten Kammer berichtet eingehend über die beabsichtigte Teilung der Amtshauptmannschaft Zwickau und kommt zu dem Antrag, die Königl. Staatsregierung zu ersuchen, eine Amtshauptmannschaft mit dem Sitz in Werda zu errichten, die Petition des Rates und der Stadtverordneten zu Werda mit den Anschlußpetitionen durch den Antrag zu erledigen zu erklären, die übrigen Petitionen aber auf sich beruhigen zu lassen.

— Zwickau, 17. Mai. Ein blutiges Drama hat sich heute früh hier abgespielt. Der Inhaber einer Modenfabrik namens Fuhr hatte schon seit längerer Zeit mit schweren wirtschaftlichen Sorgen zu kämpfen, weshalb ihm der Entschluß kam, erst seine Frau und Tochter und darauf sich selbst zu töten. Im Einverständnis mit seiner Ehefrau erschoss er heute früh zunächst seine Tochter Hedwig und richtete dann die Waffe gegen seine Gattin, die er durch einen Schuß in die Schläfe schwer verletzte. In dem Glauben, daß seine Gattin bereits gestorben sei, tötete er sich selbst. Die Frau wurde noch lebend ins Krankenhaus gebracht, doch besteht wenig Hoffnung, sie zu retten.

— Lichtenstein-Gallenberg, 17. Mai. Gestern sind in der hiesigen Bezirksanstalt infolge Raubüberfällen die beiden Pfleglinge Vandgraf und Friedel. Vandgraf, ein 77-jähriger Greis aus Altenhof-Waldenburg, hat infolge eines noch unaufgelösten Grundes in den frühen Morgenstunden sein Bett ungewöhnt, sich dann daneben hingelegt und den Tod erwartet. Friedel, ein 44-jähriger, aus Rödlich stammender Schafkollege, ist im Schlaf erstickt und hat anscheinend nichts vom Brände bemerkt. Heute früh beim Weden wurden beide tot aufgefunden. Die Angelegenheit wurde der Staatsanwaltschaft übergeben, die jedoch voraussichtlich die Leichen bald zur Beerdigung freigeben wird.

— Querswalde, 15. Mai. Einen ebenso interessanten wie merkwürdigen Fund machte der prakt. Arzt E. Kauffmann. Beim Entfernen eines dünnen Obstbaumes fand man einen eisernen Topf, der beim Berühren in Staub zerfiel. Er war vom Rost völlig zerstört. Der Topf enthielt 20 sehr gut erhalten Silbermünzen, die sich durch eine vorzügliche Prägung auszeichnen. Die Münzen sind in den Jahren 1620 bis 1637 geprägt und stammen wahrscheinlich von einem im 30-jährigen Kriege vergrabenen Vermögen.

— Schneeberg, 16. Mai. Der hier und in einigen Orten der Umgebung ausgebrochene Mauerstreit ist nach einer auf beiderseitigem Entgegenkommen beruhenden Einigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern beigeendet. Die letzteren haben ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Ein

Konfektionshaus A. J. Kalitzki Nachf., Eibenstock.

Von meinem persönlichen Einkauf zurück, bringe einen großen Posten Damen- und Kinderkonfektion zu hervorragend billigen Preisen zum Verkauf.

Popelin-Mäntel, elegante Verarbeitung, von 15.00 M. an	Popelin-Jäden, legte Neuheit, von 13.00 M. an	Voile-Mäntel mit elegant. Spachtel- u. Fantastikragen	Selden-Mäntel, aparte Neuheiten und Ausführungen
Leinen-Kostüme mit eleg. Zwischenlagen und reich bestickt, von 12.50 M. an	Ramsgarn-Kostüme, marine, legte Neuheiten, auf Seidenfutter von 25.00 M. an	Englische Kostüme in modernen Stoffen und elegantesten Fassons, von 22.00 M. an	Leinen-Kostümröcke i. weiß u. beige, m. eleg. Einsätzen u. schönster Fantasy-Ausführung v. 4.50 M. an
Schwarze Damen-Tuch-Pale- tos M. 25.00, 18.00, 15.50	Schwarze Tuch-Mäntel mit Fantastikragen M. 40., 30., 25., 20.-	Schwarze Tuch-Hänger in allen Größen M. 14., 17., 20.-	Voile-, Alpacca- und Popelin-Kostüm-Röcke vom einfachsten bis elegantesten Genre.

Reichhaltige Auswahl in fertigen Damen-Kleidern in Popelin, Voile und Wollmusselin.

Bürger-Verein.

Montag, den 20. ds. Mts., abends 9 Uhr
Versammlung
in der „Centralhalle“.

Tagessordnung: Allgemeines.
Um zahlreiche Beteiligung bittet
Eibenstock, den 15. Mai 1912.

Der Vorstand.

G. Niedel, Vorst.

Emil Mende.

Stets das Neueste!

Kravatten.

Sehr geschmackvoll.
Ausserordentlich preiswert.

Central-Theater.

Schönstes und elegantestes Theater in Eibenstock.

Programm vom 18. bis 20. Mai:

Verkauft!

Spannendes Drama aus dem Gesellschaftsleben in 2 Akten. Im Banne unwiderstehlicher Liebesleidenschaft hat schon manches arme Mädchenherz einen Fehltritt begangen, den durch wahre und echte Liebe wieder gut zu machen, wenigen von ihnen vergönnt war. Häufig verlor es den Mut zum Weiterleben. Nur der große Glaube an das Recht auf Leben und Liebe vermögen ein geknicktes Menschenherz aufrecht zu erhalten und nur echte Mannsliebe kann ein frantes Frauenherz aufrichten und unwiderrücklich gewinnen — Es ist wirklich ein spannendes Liebesdrama, das sich vor unseren Augen abspielt.

Der Sieg der wahren Liebe, Drama. 2 Jünglinge in Uniform. Drama. Krause sucht Zukunft, toller Humor. Ein hartnäckiger Verfolger, Komisch. Wintersport, Naturaufnahme und Tonbild. Diverse Einlagen.

Um gütigen Besuch bittet

Dir.: Rich. Bonesky.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag: Ballmusik.

„Orpheus“.

Heute Sonntag Morgenspaziergang. Abmarsch 5 Uhr v. d. Industrieschule. D. B.

Sonntag 2 Uhr
 Schießen
(Chrenschieße.)

Geübte
Schiffbauersscheinungen
ins Haus suchen
Günther & Klemm.

Nöbl. freundl. Zimmer
möglichst mit Mittagstisch per 1. Juni
zu mieten gesucht. Gesl. öff. unter
P. S. an die Exped. d. Bl.

Vorzüge des Klapphutes.



von M. 6.50 an,
Hüdel-Haarhüte in weich u. steif.
Deutsche Haarhüte, best. Fabrikat,
Ulsterhüte in modernsten Farben,
Wollhüte in steif und weich, in
neuesten Farben und Formen,
Strandhüte für Kinder und
Damen.

Herren-, Knaben- und Kinder-

mänen in großer Auswahl zu

billigsten Preisen bei

Hermann Rau.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Große Ballmusik.

Es lädt ergebenst ein

H. Schneidenbach.

Schuhhaus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an
Karlshof'sche Ballmusik.

Freundlichst lädt ein

Ernst Becher.

Ein guter Sticker

sofort gesucht. Bernh. Neubert.

gesucht. Bacher & Leon.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag nachm. 4 Uhr
starkbes. Ballmusik.



Von vorm. 11 Uhr an **Wurstfest**, später verschiedenes

Es lädt ganz ergebenst ein

H. Sonntag.

Den Anhängern der Homöopathie

in Eibenstock und Umgegend zeigen wir hierdurch ergebenst an, daß wir der

Stadt-Apotheke

in Eibenstock

Besitzer: Herr Apotheker Erich Wagner,
eine Haupt-Niederlage unserer homöopathischen Arzneipräparate und Spezialmittel in plombierten Originalpackungen übergeben haben.

Wir bitten daher alle Freunde der Homöopathie, zu deren Bequemlichkeit wir die Niederlage errichtet haben, dieselbe durch Entnahmen ihres Bedarfs an homöopathischen Medikamenten nach Möglichkeit zu unterstützen.

Homöopathische Central-Apotheke

Dr. Wilmar Schwabe, Leipzig.

A. S. Militärverein

Eibenstock.

Vereinszeichen sind von jetzt ab bei Herrn Kamerad Hermann Lohmann zu entnehmen.

Gäthof zum Eisenhammer

Neidhardtsthal.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Ergebnist lädt ein

Ernst Unger.

Knaben-Trommler-Gorsy.

Nächsten Montag nachm. 5 Uhr

Nebungskunde i. Deutschen Haus.

Es haben sämtliche Schüler, auch die neuangemeldeten zu erscheinen.

Kernbleiben ohne genügende Entschuldigung zieht event. Ausschluß nach sich.

Gäthof zum grünen Baum

Carlsfeld.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst lädt ein

A. Lindner.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr

öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst lädt ein

Karl Hunger.

Nizza-Provenceröl

bestes Speisedöl
in Flaschen u. ausgewogen empfiehlt

H. Lohmann.

Heute Sonntag, d. 19. Mai Frühpartie

nach dem Auersberg. Abm. 5 Uhr

Ede Nonnenhaus-Karlsbaderstraße. Um zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Die Zeitung.

T.-Sl. 1912. Heute Sonntag

nachmittag 1/3 Uhr

Gäfe Schumann.

Nur einige Tage verabreiche ich keine

Pralinen

das Pfund nur 56 pf.

Hermann Seifert,

Bergstraße.

Große Blauenthal.

Heute Sonntag um nachm. 4 Uhr an: **Feiner Ball.**

Reichhaltige Speisenkarte.

Ergebnist lädt ein

Siegen eine Weilage.

Beilage zu Nr. 114 des „Amts- und Anzeigebuches.“

Eibenstock, den 19. Mai 1912.

1837

75 Jahre Zeitung

Vom Eibenstocker Anzeiger

75 Jahre sind im heurigen Monat verflossen, da die 25 Bleisäulen Gutenbergs in Eibenstock ihren Zug hielten konnten. Und ebenfalls 75 Jahre sind es her, daß Eibenstock ein Volksblatt sein eigen nennen darf.

Allerdings nicht kampflos haben die oben symbolisierten Soldaten Eibenstocks erobern können; viele Kämpfe hat es gefestet, bis sie von Eibenstock Besitz ergriffen durften und auch im Laufe der Jahre hat es an Angriffen auf sie nicht gefehlt.

Die Geschichte der Zeitung Eibenstocks, die manches Interessante bringt, mag nun aus Anlaß dieses 75jährigen Jubiläums einmal erzählt werden.

Auf Grund zuverlässigen Altenmaterials, das wir dem liebenswürdigen Entgegenkommen unserer städtischen Behörden und der Mithilfe des Herrn Lehrers Findeisen verdanken, sind wir in der Lage, ein recht zuverlässiges Bild zu geben.

Am 7. März 1835 war es, als der Kgl. Justizamtmann Wilhelm Albrecht hier einen Schriftzug anstiftete, in dem er die Gründe für die Notwendigkeit einer Zeitung hier am Orte auseinanderstellt und gleichzeitig mitteilte, daß er als „passendes Subjekt“ für seine Tochter den Buchhändler und Bücherverleiher Friedrich Anton Seidel gewonnen habe. Wie sich allerdings die Zeitung im Kopfe dieses hohen Justizbeamten ausmalte und was für eigentümliche Begriffe man seinerzeit von der „Intelligenz“ im allgemeinen gehabt haben muß, davon gibt ein Auszug aus diesem Schriftzug Auskunft, der hier wörtlich folgen mag:

Dieses Wochenblatt soll, was die Tendenz desselben betrifft, nichts sein, als ein reines Intelligenzblatt. Es soll damit nichts weiter bezweckt werden, als amtliche Bekanntmachungen, insonderheit Policei-Befreiungen, ingleichen Privatbekanntmachungen, im gewöhnlichen Verkehr und kirchliche Nachrichten hier im Ort und in den einbezirkten Dörfern zu veröffentlichen. Politischer und kosmopolitischer Stoff soll dagegen gänzlich entfernt bleiben. Doch kann es dem Redakteur nachgelassen werden, bisweilen, um den Raum des Blattes zu füllen, etwas Belohnendes aus dem Gebiete der Naturwissenschaften aufzunehmen.

Nun sollte man meinen, daß ein solch unschuldiges Blatt ruhig hätte gedruckt werden können. Weit gefehlt. Einstens für ein solches Blatt noch obendrein ein Senator verlangt, und schließlich konnte es auch die Konzession nicht bekommen, weil man zu damaliger Zeit die Buchdruckerpresse für einen überaus staatsgefährlichen Apparat hielt.

Als am 6. Juli des Jahres 1835 Herr Justizamtmann Herold der Kgl. Kreis-Direktion zu Zwittau in sehr eindringlichen Worten mit dem Hinweise, daß hier drei Königliche Amt, das Justizamt, ein Hauptzollamt und ein Steueramt ihren Sitz hätten, daß Fabrikationen und Handelsbetrieb der Hauptnahrungszweig für Eibenstock sei, unser Ort ein Volksblatt brauche, ließ man sich höheren Ortes nicht bewegen, den Verlag eines eigenen Organs für Eibenstock zu konzessionieren, wahrscheinlich, weil dann ja in Eibenstock eine jener ominösen Druckerpresse hätte Aufstellung finden müssen. Und so empfahl denn die Kgl. Kreisdirektion unter allerlei ehrerbietlichen Gründen den Eibenstockern, wenn sie durchaus etwas lesen wollten aus ihrem Orte, die in Zwittau im Südländern Verlage erscheinenden „Mittheilungen für das Erzgebirge und Vogtland“ zu lesen, die sich bereit erklärten, eine Rubrik mit der Überschrift „Volksnachrichten für Eibenstock“ zu bringen. Wörtlich heißt es in einem Schreiben des Kgl. Kreisdirektions vom 1. Februar 1836:

„Da der gleichen Blätter (also wie es in Eibenstock gewünscht wurde. D. Ber.) in der Regel an Stoff wenig Interesse darbieten und bei ihrem notwendig beschränkten Absatzkreise auch für den Unternehmer häufiger mit Verlust, als mit Gewinn verbunden sind, übrigens, infossem die Absicht dahin geht, die Insertion in den amtlichen Veröffentlichungen in Polizei- und Verwaltungssachen in das beabsichtigte Blatt der Insinuation derselben zu substituiren, solches nach der bestehenden Verfassung ungültig ist und auch in gewöhnlicher Beziehung ein Volksblatt für Eibenstock besonders sich nicht als Bedürfnis darstellt, so findet man es angemessen, von der Errichtung eines eigenen Wochenblattes für Eibenstock abzusehen und die für dasselbe bestimmten Volksnachrichten vielmehr einem anderen, schon bestehenden Blatte von allgemeinerer Tendenz einzubereiben.“

Diesen Vorschlag lehnte Herr Seidel indessen ab, mit der Begründung, „daß ein Unternehmen in der angegebenen Weise für ihn von seinem Vortheil seyn werde, weil ihm das Auszügen der ihm von bezagter Redaktion zugesandten Volksnachrichten für Eibenstock einen ziemlich bedeutenden Aufwand verursachen, und ihm für seine Bemühungen fast gar nichts übrig bleibende würde“.

Will diese hier von dem Buchhändler Seidel gegebene Begründung einem wohl ebenso wenig stichhaltig erscheinen wie die behördlicherseits für die Ablehnung der Konzession angeführte, so unterlich es doch wieder

75

in Eibenstock!

zum Amts- u. Anzeigebuch.

joll, ein solches aber in Eibenstock in keiner Weise als vorhanden anzunehmen ist ...“

Trotzdem hat aber damals weder Hofmann sein Hoffen aufgegeben, wie auch Herr Reinhardt an keinen Reinsfall hat glauben mögen; denn sie hatten sich bereits hier in Eibenstock ein Lokal für ihre Druckerei gemietet, und zwar im Hofmann'schen Hause in der Schmelze. Das Haus dürfte noch jedem älteren Eibenstocker bekannt sein, hieß es doch bis zu seinem in den über Jahren erfolgten Abbrechen noch immer die „alte Buchdruckerei“. Auf dem Blatt steht jetzt das Haus des Herrn Zeichner Reich. In dieses Häuschen hinein hatten sie natürlich schon alle zum Buchdruckereibetrieb nötigen Utensilien und neben einer Steinpressen auch eine Buchdruckerpresse hingeschafft. Doch in Schneeberg überwachte man eiferhaftig das Vorgehen der beiden Jungen Gutenbergs und kaum hatte der Schneeberger Buchdruckereibesitzer Schumann Wind von den oben gemeldeten Tatsachen bekommen, als er sich sofort beschwerdefähig an die Königl. Kreisdirektion Zwittau wandte. Am 22. September 1836 „erlaubt sich Endesunterzeichneter hiermit die Ausfrage, ob die von den Buchdruckereihilfen Hofmann und Reinhardt seit länger als Jahr und Tag in Eibenstock errichtete Buchdruckerei höheren Ortes würlich concesioniert worden, und welcher Behörde dieselbe in diesem Falle untergeordnet ist. Indem ich um gütige Auskunft hierauf angelegt habe bitte zeichne ich mit schuliger Hochachtung u. tiefster Ergebenheit, als Ex. Hoch- und Wohlgeborenen gehorsamster Diener Carl Schumann.“

Und dann weiter heißt es:

„Schon der billige Preis für ein gemeinnütziges Blatt, dessen Tendenz die Geistesfähigkeit der wenig gebildeten Leser nicht gerade zu übersteigt, die Aufnahme einer längst gewünschten Fortsetzung der Eibenstocker Chronik, dann der Umstand, ein solches Blatt als heimisch betrachten zu können und die Neuheit selbst würden schon hinreichen, hier Abnehmer genug zu finden.“

Ergo hat Herr Seidel keine sehr hohe Meinung von der Intelligenz der Eibenstocker seiner Zeit gehabt. Doch das soll in den Hintergrund treten, gegenüber dem Umstande, daß die Behörden auch diesem einfachen, bescheidenen Bestreben noch durchaus abgeneigt waren; die Konzession wurde nicht erteilt und es wäre auch wohl auf Jahre lang hinaus ein frommer Wunsch der Eibenstocker geblieben, eine eigene Zeitung zu besitzen, wenn nicht noch zwei weitere Personen in der Geschichte der Zeitungsgründung eine Rolle gespielt hätten.

Zu gleicher Zeit etwa, als Seidel sich bemühte, ein Volksblatt für Eibenstock konzessioniert zu bekommen, bewarben sich zwei Buchdrucker aus Schneeberg, die bei dem Buchdruckereibesitzer Schumann dort in Arbeit standen, um die Erlaubnis, in Eibenstock eine Buchdruckerei errichten zu dürfen, und auch sie suchten um die Konzession für die Herausgabe eines Wochenblattes nach. Es waren dies die Gründer der Druckerei hier in Eibenstock, die Herren Frieder. August Hofmann und Carl Heinrich Reinhardt. Natürlich wurden auch diese beiden mit ihrem Gesuch glattweg abschlägig bechieden, trotz aller warmen Fürsprache, die der Kgl. Justizamtmann Herold dem Gesuch zuteil werden ließ.

Gewiß hatte Herr Justizamtmann Herold die beiden Ansucher darauf aufmerksam gemacht, daß schon des Buchhändler Seideles Gesuch um Erteilung der Konzession abgelehnt war, und er hat es ihnen nahe gelegt, den Wunsch nach Herausgabe einer Wochenschrift zu begraben. Doch obwohl Hofmann und Reinhardt diesen Rat folgten, wurde ihnen auch die Errichtung einer Buchdruckerei hier untersagt, weil die Behörden annahmen, daß eine Druckerei für Eibenstock kein drängendes Bedürfnis sei. In der diesbezüglichen Einzabur hatte Herr Justizamtmann Herold am 12. April 1836 geschrieben, daß die beiden Buchdrucker hier jetzt gut bestehen könnten, weil sich einige Leipziger Buchhändler verpflichtet hätten, bei diesen drucken zu lassen, und es führt dann wörtlich fort:

„Eibenstock haben sie zu ihrer Niederlassung am beiderwillen gewählt, um nebenbei auch den, zeither auswärtigen Druckereien zugestossenen Verdienst für das Drucken der Gebräuchszettel, welche die Arznei-Apotheken zu ihren Waren gebrauchen, und für chemische Druckschriften, welche das Hauptzoll-Amt und etwa das Rent-Amt gebraucht, an sich zu ziehen. Auf diese Weise kann es wohl möglich sein, daß die Böttcher ihre Auskommen finden, besonders, da sie später mit der Buchdruckerei Steinpress zu verbinden verabsichtigen.“

Aber auch das half nichts. Unter dem 19. April desselben Jahres kam die Antwort, daß das Gesuch abzuweisen sei. In derselben heißt es:

„Da jedoch die Anlegung von Buchdruckereien in Provinzialstädten, den allerhöchsten Orts festgestellten Grundsätzen folge, nur unter besonderen Umständen und im Falle eines dringenden örtlichen Bedürfnisses gestattet werden

da kann das dicke Ende natürlich naa. Das Schreiben wurde dem hiesigen Justizamtmann Herold zuge sandt, der sich dann mit dem Altuar Milner in das Geschäftskontor der beiden Schwerbedrängten begab, um sich diese vermaledeite Druckmaschine anzusehen. Und da trafen sie denn die beiden Schwarzländer, wie sie mit ihrer Steinpressen unschuldige Schultabellen herstellten. Aber auch die Druckerpresse wurde vorgefunden, allerdings leer und gerade unbenukt. Beide versicherten auch, daß sie auf der Druckerpresse bislang nichts anders gedruckt als gewöhnliche „Gebrauchszebeddel für Laboranten“ und sonstige gänzlich unschuldige Sachen.“

Indessen der Herr Justizamtmann schien einzusehen, daß die hohe Kreisdirektion ob dieses immerhin bedenklichen Besuches sehr ungnädig werden könnte, und so war er es denn wieder, der der Kreisdirektion die Sache in aller harmlosester Art hinstellte, und darauf hinweis, daß die Beiden mit ihren kleinen Arbeiten ein bescheidenes, aber doch ausreichendes Vor ge funden. Für Einrichtung einer Druckerei in einer größeren Stadt hätten die beiden nicht die nötigen Mittel u. s. w. Kurz und gut, er muß wohl die Absicht gehabt haben, die K. Dir. möglichst milde zu stimmen, sie vielleicht jetzt zu bemanen, die Erlaubnis zu erteilen. Die kam allerdings nicht. Statt dessen aber ein energisch gehaltener Brief, der die — Verriegelung der Druckerpresse ordnete. Viele hiesige Firmen, wie Ernst Wilhelm Lenk, Jakob Friedrich Reichhardt, Traugott Ludwig Großmann, Eduard Knittel, Karl Gottlob Heymann, C. G. Dörfel Söhne, Ernst Martin usw. suchten das drohende Unheil abzuwenden; sie alle gaben den beiden Unternehmern schriftliche Zeugnisse über gut gelieferte Druckachen und darüber, daß in Eibenstock eine Buchdruckerei Erforderlich sei. Diese Schriftsätze sandten die beiden Compagnons mit einem neuerlichen Gesuch um Erlaubniserteilung ein. Doch auch das war verlorene Liebesmüth. Im Februar 1837 kam der Brief, den wir hier in Abschrift folgen lassen wollen:

„Es ist zur Kenntnis der Königl. Kreisdirektion gekommen, daß die Buchdrucker Reinhardt und Hofmann, welche sich nach Eibenstock gewendet und denen die Errichtung einer Buchdruckerei Seiten des Hohen Ministeriums des Innern, wie dem Justizamte Eibenstock unter dem 6. Juli vorigen Jahres bekannt gemacht worden ist, nicht gestattet wurde, dennoch eine Presse in Gang gebracht haben.“

Das ernannte Amt erhält hierdurch Auftrag, solche sofort zu versiegeln und die beiden Buchdrucker über ihr unbefugtes Unternehmen zu konstituieren und solchen ferner dergleichen eigenmächtige Annahmungen bei 5 Rth Individualstrafe zu unterlegen: vorzugsweise Man erwarten können, daß das Justizamt selbst deshalb behörige Vorlehrung treffen werde. Zwittau, den 15. Februar 1837. Königliche Kreisdirektion.“

Was blieb dem hohen Prototyp von Gutenbergs geistigerhebender Kunst da anders übrig? Herr Herold mußte die Presse versiegeln, und er tat es.

Jetzt aber schwangen sich die beiden Unentwegten nochmals, zum dritten Male, zu einem Bittgesuch auf, das ganz ausgezeichnet begründet war. Zunächst führten sie an, daß es das Vorrecht der Städte vor dem Lande sei, daß in ihnen jedes Gewerbe frei ausgeübt werden könne, weshalb nicht das Buchdruckgewerbe, so weit es sich von Arbeiten fern halte, die einer Zensur unterstehen? Verdannten die Städte doch allz in diesem Umstande ihr Fortbestehen und ihren Reichtum.

Dieses Recht entschädige sie allein auch für die vielen Lasten, welche die Städte dem flachen Lande gegenüber hätten übernehmen müssen. Wollte man den Städten diese Rechte entziehen, so würden sie bald wieder in ihr früheres Dunkel zurückfallen, sie würden verarmen zum Schaden des Staates. Das gleiche würde auch der Fall sein, wenn die großen Städte gegenüber den kleineren Provinzstädten bevorzugt würden. Die großen Städte besäßen schon Kraft genug, sich selbst zu erhalten, während die kleinen durch solche Maßregel ihrem Untergange unvermeidlich entgegengehen müssten. Außerdem könnten die Bestimmungen über die Konzessionserteilung im Buchdruckergewerbe nur den Zweck haben, den Buchdruck u. v. unter Befür zu behalten, keineswegs aber die Betreibung der Buchdruckerkunst zu erschweren. Bücher usw. sollten einsteils garnicht angesetzigt werden, anderenteils, seien hier ausreichend Zensurmöglichkeiten vorhanden. Schließlich führten die Bittsteller noch an, daß beide sich ihrer Häuser und die Buchdruckerei einrichtung gekauft, welch letztere (zu damaliger Zeit schon ein horrend hoher Preis) 1500 Taler, — also die kleine Einrichtung schon 4500 Mark — kostet habe, und sie damit ihr ganzes Vermögen angelegt. Würde ihnen die Erlaubnis nicht erteilt, ständen sie unbemittelt da und würden eventuell dem Staate zur Last fallen.

Zeit aber auch trat wieder mit voller Wucht der edle Protektor der schwarzen Kunst in Eibenstock ein sie die heißen Bemühungen dreier Bewohner unserer Stadt. Es war der Justizamtmann Herold, dem Eibenstock im Allgemeinen und wir im Besonderen das 75jährige Jubiläum verdanken, der abermals mit den überzeugendsten Argumenten und gleichzeitig wärmsten Worten für die Pressefreiheit in Eibenstock eintrat. Denn gleichzeitig mit einer in großzügiger Weise angelegten Unterstützung dieses erneuten Gesuches der Herren Hofmann und Reinhardt verknüpft er auf geschickte Art auch das Gesuch des Herrn F. A. Seidel um Herausgabe eines Wochenblattes. Es mag dahingestellt bleiben, ob Seidel freiwillig zu gleicher Zeit wie Hofmann und Reinhardt erneut ein Gesuch eingereicht hat. Die Alten befragt dies allerdings so ungefähr. Viel näher liegt aber die Annahme — und die mag unbedenklich erlaubt sein

dass Herold zu dieser kritischen Zeit Seidel aufgefordert hat, sein Gesuch zu erneuern, weil Herr Herold zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen wollte. Er beabsichtigte wohl, die Bedenken der Oberbehörde zu zerstreuen, daß Hofmann und Reinhardt nicht genügend verdienten könnten mit einer Buchdruckerei in Eibenstock, und zweitens wollte er darum, daß man nicht mehr auf die Zwicksauer „Mittheilungen für das Erzgebirge und Vogtland“ angewiesen war.

Was uns dabei am meisten interessiert ist, daß die erste Eibenstocker Zeitung auch wirklich in Eibenstock gedruckt ist. (Es sei schon hier bemerkt, daß die Herrlichkeit nicht lange gebauert hat). Denn ziemlich unzweifhaft geht die vorher angeführte Annahme aus der Begründung, die Herr Herold gab und aus der spontanen Konzessionserteilung seitens der Regierung her vor. Herr Justizamtmann Herold schrieb nämlich u. a. mit seiner Bitte um Erteilung der Erlaubnis zum Buchdruckereibetrieb zu Gunsten Hofmanns und Reinhardts:

„Im Fall der gnädigen Gewährung des von Seideln erneuerten Gesuchs würde durch den Druck des Wochenblattes auch den beiden Buchdruckern Hofmann und Reinhardt eine Gelegenheit zu einem kleinen Gewinn zu wachsen.“

Und weiter:

„Durch die gnädige Gewährung dieser Gesuche würde drei Individuen eine ausreichende, wenn auch gerade nicht sehr ergiebige Nahrungsquelle geöffnet werden, ohne daß irgend Jemanden ein wesentlicher Nachteil daraus erwachsen könnte.“

Das hatte geholfen! Am 9. April wurden die Konzessionen erteilt.

Aus dem die beiden Buchdruckereibesitzer Hofmann und Reinhardt betreffenden Schriftstück sei folgendes herausgenommen:

„Infolge Beschlusses des Königlichen Ministeriums des Innern, in Welches die Königliche Kreisdirektion auf den Bericht des Justizamtes Eibenstock vom 4./6. vorigen Monats beifälligen Vortrag erstattet hat, ist den beiden Buchdruckern Friedrich August Hofmann und Karl Heinrich Reinhardt die gebeten Konzession zur Anlage und zum Betrieb einer Buchdruckerei zu Eibenstock nunmehr erteilt worden.“

An das Justizamt dafelbst wird daher hierdurch verordnet, bei demgemäß der Bescheidung derselben wegen deren Verpflichtung, in Gemäßheit § 25 der Verordnung über Verwaltung der Preßpolizei vom 15. Oktober 1836, und zwar mit der Wirkung einer von beiden Konzessionären zu übernehmenden gleichmäßigen Verantwortlichkeit für die Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften, dafern sie nicht etwa vorziehen jollten, daß nur einer von ihnen als verantwortlicher Vorstand der Offizin in Pflicht genommen werde, in gleichen wegen Bestellung und Verpflichtung eines Volkszensors in Eibenstock sowie wegen Vorweisung der genannten Konzessionen an denselben und an die Centralcensuren zu Zwickau, welche in der abschriftlich anliegenden Verordnung vom 31. Dezember vorigen Jahres unter Angabe der unter ihnen getroffenen Geschäftsbabteilung genannt sind, nicht weniger wegen Ausstellung des Konzessionscheines das Röthige vorzuführen und zu befürgen.“

Auf das Seidel'sche Gesuch erging folgend: Antwort:

„Von der Königlichen Kreisdirektion zu Zwickau ist mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums des Innern dem Buchhändler Friedrich Anton Seidel zu Eibenstock die Concession zur Herausgabe eines Local-Blätters für Eibenstock, dessen Inhalt obrigkeitliche Bekanntmachungen, katholische Nachrichten, Anzeigen, Bekanntmachungen aller Art sowie gemeinnützige und belehrende Aussäße und Mittheilungen bilden sollen; unter

dem Titel „Eibenstocker Anzeiger“ bis auf Widerruf und unter der Bedingung erteilt worden, daß er dabei in hiesigen Landen bestehenden Censurgesetzen gehorrend nachkomme, nach Maßgabe des Bundestagsbeschlusses vom Jahre 1819 der Name des Verlegers und Redakteurs auf jedem Stück angegeben werde.“

Und zum Schluss heißt es in dem Schreiben: „... ingleichen daß bei Zehn Thalern Strafe für jedes Stück keine politischen Nachrichten auch keine inländischen gerichtlichen Veröffentlichungen, wenn sie nicht schon in der Leipziger Zeitung abgedruckt gewesen, in besagtes Blatt aufgenommen werden.“

Zu deßen Urkund ist gegenwärtiger

Konzessionsschein

unter dem Kanzlei-Siegel ausgefertigt worden. Zwickau, den 9. April 1837. (L. S.) Königlich Sächs. Kreisdirektion. Frhr. von Mühlberg.“

Am 27. April hatte dann Herr Seidel hier vor dem Justizamt zu erscheinen, wo ihm die Verordnung der Königlichen Kreisdirektion bekannt gemacht wurde, auf die pünktlichste Beobachtung der Bedingungen hin gewiesen und ihm der Konzessionschein überreicht wurde.

Zwei Tage vorher, am 25. April, waren die beiden Buchdrucker Hofmann und Reinhardt auf das Justizamt beschieden, wo ihnen die Mitteilung von der Konzessionserteilung gemacht und sie in Pflicht genommen wurden.

Das muß nach den vorliegenden Akten ein hochrationaler Akt gewesen sein. Zunächst hatten sie „für die ihnen erteilte Konzession den untertänigsten Dank auszuprächen“ und zu versichern, daß sie sich „der ihnen erwiesenen hohen Gnade durch strenge Beobachtung der polizeilichen Vorschriften und durch gewissenhafte Vermeidung jedes Missbrauches würdig bezeugen“ wollen. Und dann wurde ihnen nachstehendes Gelöbnis vorgelesen:

„Sie sollen geloben allen in der Ministerialverordnung vom 13. Oktober 1836 über Verwaltung der Preßpolizei enthaltenen, die Buchdrucker angehenden Bestimmungen genau nachzuhören und insonderheit mit Ausnahme der darin für censurfrei erklärten Fälle nichts ohne die beigebrachte Genehmigung der Censor, an welche sie werden gewiesen werden, drucken zu wollen, oder durch die ihrigen drucken zu lassen, auch vor Empfang den Censorscheines Abzüge wieder an den Verleger, noch an sonst jemanden verabfolgen zu wollen, lechteres jedoch unbedacht der des technischen Betriebes halber zur Bevollständigung eines Werkes durch den Verfasser oder seinen Bearbeiter — etwa nötig werdenden Verabfolgung von Ausabhängigen, sowie der Fähigkeit, daß ganze Ausgaben nach dem Abdruck bogenweise auch und nach zu der damit vorzunehmenden weiteren Vorbereitung zur Ausgabe des Werkes gelangen, daßern nur die vollständige Verabfolgung eines gedruckten ganzen Bandes oder Heftes bis nach Ausstellung des Censoriseins unterbleibt.“

Nachdem ihnen dieses Angelöbnis noch „erläutert“ worden war, erklärten beide, daß sie sich mit den preßpolizeilichen Vorschriften und der Gesetzmäßigung bereits bekannt gemacht und sich dieselben „eingeprägt“ hätten. Weiter erklärten sie nach dem Altenhüd:

„Was die Verantwortlichkeit für die Beobachtung aller jener Vorschriften betrifft, so haben beide Buchdrucker sie gemeinschaftlich übernommen, da jeder einzelne Bedenken trug, als allein verantwortlicher Vorsteher gelten zu wollen.“

Dieser letzte Passus mutet nun ganz eigenartig an. Man sagt ja wohl getilster Schmerz ist halber Schmerz; daß sie aber nun bei einem eventuell vorkommen den Verstoß gegen die Verordnungen die unbedingt zu erwartende Strafe als geteilt Strafe hätten betrachten können, ist wohl schlecht anzunehmen, viel eher daß analog dem weiteren Worte, geteilte Freude doppelte Freude ist, geteilte Strafe doppelte Strafe bedeutet.

Aus diesem Grunde werden sie also wohl schwerlich beide die Verantwortung übernommen haben. Vielleicht liegt der Gedanke, daß jeder der beiden die Konzession auf sich persönlich übertragen wissen wollte, damit für eventuell später vorkommende Fälle jeder Einzelne konzessionsberechtigt war. Und wiederum kann man den Gedanken nicht los werden, daß dieser gar nicht so üble Rat von dem liebenswürdigen Justizamtmann Herold ausgegangen ist; denn es hätte ja zufällig der Inhaber der Konzession sterben können, und Eibenstock wäre dann wieder ohne Druckerei gewesen. Doch sei dem, wie ihm wolle, nach Schluß all dieser Vorgänge wuroen die beiden Konzessionären durch Handschlag an Eidesstatt auf ihr Gelöbnis verpflichtet, indem sie die Worte sagen mußten:

„Doch ich alles, was mir jetzt vorgehalten werden, gewissenhaft beobachten will, verspreche ich hiermit an Eidesstatt.“

Nach diesem Akt begaben sich auf Anordnung des Herrn Justizamtmann Herold ein Amtar mit den beiden „Amts-Cabinen“ (Schöffen) Carl Schubart und Wilhelm Geipel in die Hofmann'sche Wohnung, um die Druckpresse wieder zu entstiegeln und nun konnte mit dem Druck beginnen werden, nachdem die Konzessionierten an Stempelgebühren 51 Taler acht Groschen an die Sparteinnahme der Kreisdirektion Zwickau abgeführt hatten. Die Verpflichtung der beiden Buchdrucker hatte aber außerdem noch Geld gekostet, wenn auch nicht mehr so viel. Es waren hierfür, außer Porto, 16 Groschen, für die Ausstellung des Konzessionscheines 17 Groschen zu bezahlen.

Herr Herold selbst stellte sich als Volksensor zur Verfügung und so soll am 17. Mai des Jahres 1837 die erste Zeitung in Eibenstock herausgegeben sein. Das bestimmte Datum ist aus den

vorliegenden Akten allerdings nicht zu erkennen, ebenso wenig wie aus den Akten mit Bestimmtheit hervorgeht, daß die erste Zeitung auch wirklich in Eibenstock gedruckt ist. Verschiedene Auslassungen in den Akten weisen aber auf letzteren Umstand hin, jedoch man als fast sicher annehmen kann, daß die erste Zeitung auch wirklich in Eibenstock gedruckt ist. Es muß dabei auf ein Altenstück aus dem Jahre 1842 zurückgegriffen werden, aus dem man zwischen den Zeilen lesen kann, daß bis zum Schluss des Jahres 1837 in der Hofmann und Reinhardt'schen Druckerei der Eibenstocker Anzeiger gedruckt ist. Im Jahre 1842 kam Seidel um die Erlaubnis ein, politische Nachrichten in sein Blatt aufzunehmen und zugleich den Titel ändern zu dürfen. In der diesbezüglichen Akte steht nun: Bis zum Schlusse des Jahres 1837 sind auch politica gänzlich daraus entfernt geblieben. Bis dahin hat der Inhalt lediglich auf Mittheilungen amtlicher Bekanntmachungen, ingleichen kirchlicher u. Privatnachrichten sich beschränkt. Nur sind nebenbei unter der Überschrift „Miscellen“ zur Ausfüllung des Raumes Aussäße geschichtlichen und naturhistorischen auch sonst vermischten Inhalts gegeben worden. Da aber freilich mitunter auch fadé Büchsenbücher sich eingeschlichen haben: so hat das Interesse für dieses Wochenblatt im Publikum sich sehr bald vermindert: die Anzahl der Leser ist sichtbar zusammengeschwunden und ist dasselbe, da der Verleger kaum noch auf seine Kosten kommen konnte, seinem Untergange nahe gewesen, als ihm der Redakteur vom Jahre 1838 an durch die Aufnahme politischer Nachrichten einen neuen Aufschwung zu geben wußte.“

Hieraus darf man also wohl mit Sicherheit annehmen, daß bis zum Ende des Jahres 1837 der Eibenstocker Anzeiger hier in dem Maße gedruckt, wie es nach der Konzessionserteilung geschehen durfte, denn aus dem Grunde wurde ja beiden Teilen, dem Verleger sowie den beiden Buchdruckern, wie oben ausgeführt, die Konzession erteilt. Ebensoviel hätte ja auch Herr Justizamtmann Herold das Amt eines Censors zu übernehmen brauchen, denn nur Bücher und Zeitungen, nicht aber Geschäftsformulare u. s. w. unterlagen der Censor. Dies sind also die Beweise, daß das erste Eibenstocker Blatt auch wirklich in Eibenstock gedruckt wurde.

Wie das Blatt aber in dieser Form nicht mehr anging, hat Seidel sich mit dem damaligen Schuldirektor hier, Herrn Rau, in Verbindung gesetzt, der das Blatt redigieren sollte, und zwar einen politischen und allgemeinen Teil. Jetzt werden wohl

diese ist allerdings rein persönliche Annahme meinesseits den beiden Buchdruckereibesitzern Hofmann und Reinhardt Bedenken aufgestiegen sein, ein solches Blatt drucken zu dürfen, sie waren wohl besorgt um ihre Konzession. Deshalb wandte sich Seidel nun an die Schneeberger Buchdruckerei Müller, die auch den Druck anstandslos übernommen hat, denn der 4. Jahrgang des „Eibenstocker Anzeigers für Stadt und Umgegend“, der mit vorliegt, ist in Schneeberg von Julius Müller gedruckt und als Verleger gezeichnet F. A. Seidel, als Redakteur Schuldirektor A. W. Rau. Es mag hierbei bemerkt werden, daß dieser „Eibenstocker Anzeiger“ sehr gut redigiert wurde und wohl ansprechen konnte.

Am 14. September erließ aber das Königliche Ministerium eine Verfügung, die dem Blatte eine schnelle Ende bereiten konnte. Es heißt in ihr:

„Zeitschriften, welche nicht schon bisher nach pt. 1. im rechtmäßigen Besitz des dafelbst gedachten Rechtes (Annahme von politischen Nachrichten. D. B.) sich befinden, ist dessen Annahme nicht zu erlauben.“

Und die Zwickauer Kreisdirektion fügt dem hinzu: Was nun den Eibenstocker Anzeiger für Stadt und Umgegend betrifft, so ist bei dessen Concessionierung das Recht politische Nachrichten aufzunehmen, ausdrücklich ausgeschlossen worden. Es hat daher hierbei zu bewenden und ist hiernach der Volksensor des Blattes mit Anweisung zu versehen. Gedroht wurde, wie nicht anders zu erwarten, mit Konzessionsentziehung bei Nichtbefolgen der Vorschriften.

Nun hieß es aufs neue petitionieren, um dem Blatte die politischen Nachrichten zu erhalten und Herr Justizamtmann Herold unterstützte auch das neuzeitliche Gedicht. Er befürwortete den Wunsch des Bittstellers, ihm doch auch für die Folge die Annahme politischer Nachrichten aus der Leipziger Staatszeitung — nos für nach einer Verordnung des Oberpostamts Leipzig vom 21. Dezember 1837 eine gewisse Summe an die Leipziger Zeitungskasse zu zahlen war — zu gewähren. Das Fortbestehen des hiesigen Wochenblattes läge sowohl im Interesse der hiesigen Königlichen Amtsgerichte, sowie der Stadtbehörde, ebenso aber auch im Interesse des Publikums, da es das bekannteste Organ sei zur Veröffentlichung offizieller Bekanntmachungen. Ohne die politischen Nachrichten könne das Blatt indessen nicht existieren und würde eingehen müssen. Nebenbei war Seidel darum eingegangen, den Titel des Blattes in „Beobachter an der Mulde“ umändern zu dürfen, weil er sich davon eine Annahme leichter ausdrücklich ausgeschlossen aus der Umgebung von Eibenstock versprach. Die Titelfrage erschien Herrn Herold indessen von ziemlich untergeordneter Bedeutung, doch meinte er so nebenhin, daß der Titel „Beobachter an der Mulde, usw.“ Unstüdiges auch nicht enthalte und immerhin gewährt werden könne.

Schon am 24. Januar 1843 kam die frohe Botschaft aus Zwickau, daß beide Wünsche Berücksichtigung gefunden. Es wurde angeordnet: „1. Unter den angezeigten Umständen wird bis auf Widerruf dem Herausgeber des Wochenblattes von Eibenstock gestattet, auch fernerhin politische Nachrichten in dasselbe aufzunehmen, jedoch unter der in der vorliegen Verordnung vom 14. September 1842“ usw. „enthalteten Beschränkung

und gegen Fortrichtung des Canons an die Leipziger Zeitungsklasse."

2. Hierdurch wird genehmigt, daß das Ebenstocker Wochenblatt nunmehr unter dem Titel „Beobachter an der Mulde. Ein Wochenblatt zur Besprechung verläßlicher und gemeinnütziger Interessen, sowie zur Mittheilung amtlicher Bekanntmachungen zunächst für Ebenstock und Umgegend“ erscheint."

Nun lagen ja für die beiden Buchdruckereibesitzer Hofmann und Reinhardt die Bedenken, die oben vermutungsweise angeführt, nicht mehr vor, und damit auch nicht mehr die Notwendigkeit, daß die Ebenstocker Zeitung in Schneeburg gedruckt würde. Ein vorliegender Band des „Beobachters an der Mulde“ aus dem Jahre 1845 wird denn auch im Hofmann'schen Verlage gedruckt, aber nicht gerade zum Vorteile des Blattes — nicht mehr von Herrn Schuldirektor Rau, sondern von Herrn Seidel selbst redigiert. Auch war zu dieser Zeit Herr Reinhardt nicht mehr Mitarbeiter der Druckerei. Dieser hatte sich vielmehr im Jahre 1843 in Reutlingen ansässig gemacht. Nach Verlauf von 11 Jahren muß es indessen zu einer Trennung des Verhältnisses zwischen Hofmann und Seidel gekommen sein; mit dem 27. September 1854 verschmolz Seidel den Beobachter mit dem Erzgebirgischen Volksfreund in Schneeberg. Damit hörte der Beobachter endgültig auf, zu erscheinen, und Ebenstock wäre abermals ohne jede Zeitung gewesen, wenn nicht sofort wieder Elemente hier in Tätigkeit gewesen wären, die den Buchdruckereibesitzer Hofmann zu bestimmen wußten, nunmehr auf eigene Faust hier ein Blatt herauszugeben, um Ebenstock die Vorreiter einer eigenen Zeitung zu wahren.

Ungefähr ging Herr Hofmann auch ans Werk und bereits mit dem 24. November 1854 — also nach Verlauf von nur 2 Monaten — erschien das neue Blatt unter dem Titel „Obererzgebirgisches Wochenblatt“ zunächst für Ebenstock, Johanngeorgenstadt, Schönheide und deren Umgebung, aus dem sich dann das jehige „Amts- und Anzeigebatt“ entwickelt hat. Freilich blieb man zu dieser Zeit in Schneeberg nicht müßig, gegenüber der Tatsache, daß sich trotz aller Gegenarbeit in Ebenstock doch ein selbständiges Blatt behauptete; man suchte die Fundamente desselben zu unterminieren. Schadlos gingen diese Angriffe jedoch infolge des zähnen Festhaltens der Ebenstocker an ihrem Heimatblatt vorüber. Am 3. April des Jahres 1857 bekam das „Obererzgebirgische Wochenblatt“ bereits Amtssattqualifikation und durfte den Untertitel zunächst für das Bezirksgericht Ebenstock, dessen Gerichtsämter und deren Umgebung“ führen.

Warum bislang die amtlichen Bekanntmachungen, die sowohl in dem „Obererzgebirgischen Wochenblatt“ wie auch im „Erzgebirgischen Volksfreund“ (durch die Verbindung mit dem Beobachter) erschienen, unentgeltlich aufzunehmen, wurde im Oktober des Jahres 1857 amtlicherseits den durchaus zu billigenden Verhältnissen Rechnung getragen, und dem „Obererzgebirgischen Wochenblatt“ die Anzeigen bezahlt, gleichzeitig ihm aber auch vorgeschrieben, daß es den Titel ändern und sich nunmehr „Amts- und Anzeigebatt“ zu nennen habe. In dem betr. Aktenstück vom 8. Oktober 1857 heißt es u. a.:

„Comparant gab ferner an, daß er bereit sei, den Titel seines Wochenblattes angemessen, zu ändern und das Blatt als „Amts- und Anzeigebatt für den Bezirk des Gerichtsams Ebenstock“ — beziehentlich sofern, wie er hiermit gebeten haben wolle, sein Blatt auch noch wenigstens für das Gerichtsamt Klingenthal, wo es sehr verbreitet sei, als Amtssatt bestellt werden sollte, für den Bezirk der Gerichtsämter Ebenstock und Klingenthal — erscheinen zu lassen.“

So erschien denn vom 1. Januar 1858 ab die Zeitung unter dem jetzigen Titel, und gleichzeitig entschloß sich der Verleger, von diesem Jahre ab die Zeitung zweimal pro Woche erscheinen zu lassen. Unaufhaltsam schritt das Blatt nunmehr in seiner Entwicklung fort. Am 5. April 1866 legte der Gründer des Blattes und der Druckerei hier die Rebaktion nieder und übertrug sie seinem Sohne G. A. Hofmann. Als im Jahre 1866 der Bruderkrieg auch Sachsen mit engagiert hatte, stieg natürlich das Interesse und der Hunger nach neuesten Berichten — vornehmlich wohl Kriegsberichten — und an Zeitungen überhaupt heran, daß der Verleger sich im Jahre 1867 entschloß, das „Amts- und Anzeigebatt“ dreimal wöchentlich, gleichzeitig auch in größerem Formate herauszugeben. Nun jah die Zeitung wirklich einem modernen Publicationsformat ähnlich, doch blieb der weitere Ausbau und die Vergrößerung des Blattes dem Nachfolger Hofmanns, Herrn Emil Hannebohn vorbehalten, der im Juli des Jahres 1872, als vor nunmehr fast 40 Jahren, das Geschäft und die Zeitung läufig erwarb. Herr Hannebohn sen. hat sich in der Weise um die Zeitung hoch verdient gemacht, daß er das Blatt durch viermal vorgenommene Vergrößerungen auf das heutige Format brachte und daß er den Unterhaltungsstoff des Blattes durch zwei Beilagen bereicherte. Großen Wert legte er auch auf einen schnellen, modernen Nachrichtendienst. Genau 30 Jahre hat er dem Blatte unermüdlichen Fleiß und eiserne Energie gewidmet, und seinem arbeitsreichen Leben und Wirken konnte nur der Tod ein Ende bereiten.

Auf eine 10jährige Geschäftsinhaberschaft kann in diesem Jahre nun auch der jetzige Besitzer und Verleger Herr Emil Hannebohn zurückblicken; am 1. Novbr. des Jahres 1902 übernahm er nach dem Tode seines Vaters das Geschäft. Ihm sollte es nun vorbehalten bleiben, dem Zeitungsunternehmen gewissermaßen die Krone aufzulegen. Am 25. September des Jahres 1909 machte er aus dem „Amts- und Anzeigebatt“ ein Tageblatt.

Das war wiederum ein gewaltiger Schritt vorwärts; jetzt war es doch möglich, daß Neues vom Tage frisch vom Baume der politischen und kommunalen Erkenntnis zu bieten. Diesem Umstande ist wohl auch mit

zu verdanken, daß sich die Auflage des Blattes vom Jahre 1902 bis heute stetig erhöht hat.

1897—1912. Eine lange Spanne Zeit zählen Menschen im Dienste des Volkswohles, der Aufklärung und des Kampfes. Raslos, treu und unerschütterlich in ihrem Streben haben unsere Vorgänger Pionierarbeit auf dem Gebiete der Tagessliteratur geleistet. Und nun ist die Reihe an uns gekommen, sichere Wegweiser der Zeit, Unterstützer städtischer sowohl wie staatlicher Einrichtungen zu sein, Deutschtum zu pflegen und zu bergen. Das durch die Tat zu beweisen, soll unseres Weisens Aufgabe sein. Festhalten wollen wir an der Rolle: Frei für Recht und Volkswohl, Kampf bis aufs äußerste gegen übermäßige Staatsfeinde, begeistertes frohes Eintreten für unser heiligste deutsches Vaterland.

Ernst Lindemann.

Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommt! (Apostelgesch. 1, 8.)

Zum Sonntag Graudi.

Drei Festkreise feiert jahraus jahrein die Christenheit in der ersten Hälfte des Kirchenjahrs. Ihre Mittelpunkte bilden Weihnacht, Ostern und Pfingsten.

Von Ewigkeit her hat Gott den Vater den Ratshilf zur Erledigung der Welt durch den Sohn gejagt. Als die Zeit erfüllt war, sandte er ihn in das Fleisch und verordnete ihm zum Heiland der ganzen Welt, der Judentum wie der Heiden (Weihnachtskreis). Der Sohn erniedrigt sich und wandelt auf Erden. Er richtet sein Amt aus als Prophet und Hoherpriester. Er opfert sich selbst am Kreuze. Dann steht er auf vom Tode und steigt zuletzt den Thron seiner Herrlichkeit (Osterkreis). Nun sendet er mit dem Vater den heiligen Geist. Der Geist kommt und beginnt sein Werk der Verbung, Erleuchtung, Beklehrung und Heiligung. Er will vollenden den großen Heilsplan des ewigen Gottes (Pfingstkreis).

Jeder Kreis umschließt eine Zeit der Vorbereitung, der Erfüllung und einer Nachfeier, welche zur Aneignung des Segens führen soll, der des Dreieinigen Gottes Wunderarten der Menschheit bringen sollen. Heute stehen wir in der Zeit der Vorbereitung auf das Pfingstfest: wir warten auf den heiligen Geist.

Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat uns durch seine große Liebe samt Christo lebendig gemacht und santi ihm in das himmlische Wesen versetzt. Dadurch hat er uns den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade in Christo, die uns durch den Glauben selig machen will, gezeigt. Hat er an uns das alles schon getan? Paulus sagt es von sich und den Seinen. Wir müssen dadurch zunächst uns mahnen lassen, zu bitten, daß Gott uns seinen heiligen Geist gibt, auf daß wir durch seine Gnade seinem Worte glauben. Denn Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, ohne durch den heiligen Geist. Er muß in alle Wahrheit leiten. (Sonntagsgebet: Eph. 2, 4—10).

Was soll der heilige Geist den Seinen sein? Unser Sonntagsgebet (Joh. 15, 26—16, 4) sagt es. Er, der Geist der Wahrheit, wird von Jesu zu gen, dem Sohne des lebendigen Gottes, daß die Welt ihn kennen lerne. Er, der Geist der Kraft, wird aus den Jüngern Zeugen machen, welche ohne Furcht der Welt den verlündigen, der ihr ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Vergebung ist. Er, der Geist des Trostes, wird die, welche um Jesu willen, der Welt das sind und Verfolgung dulden müssen, still machen, daß sie nicht erschrecken und sich ärgern.

Und wir — was sollen wir tun? Im Sonntagsgebet (Joh. 7, 37—39) lockt uns Jesus zu sich. Wer da durstet, der komme zu mir und trinke. In ihm ruft er uns zu: Wer an mich glaubet, von dem Leibe werden Ströme lebendigen Wassers ausgehen. In ihm sollen wir gesegnet sein; in ihm sollen wir andern, der Welt, ein Segen sein. Wollen wir nicht des heiligen Geistes warten, der uns zu diesem Jesus führen wird? Wollen wir nicht um ihn bitten?

Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen Deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer Deiner göttlichen Liebe! Amen.

— e.

Der Doppelgänger.

Roman von S. Hill.

(30. Fortsetzung.)

25. Kapitel.

Als Burkhardt durch die in diesem nächtlichen Schweigen liegenden Straßen schritt, fühlte er sich leichter und freier, als seit langer Zeit. Eine fast beginnende Empfindung war es, die seine Brust erfüllte. Zugleich mit dem Einschlaf, sein Leben für die geliebte Frau zu opfern, war eine getadete wunderbare Ruhe und Zufriedenheit über ihn gekommen. Er war überschwänglich glücklich gewesen, aber er hatte nie aufgehört, unter dem Bewußtsein zu leiden, daß er dies Glück einzige einer Lüge, einem schmachvollen Betrug zu danken habe, und immer hatte er sich gefragt, daß die Stunde kommen werde, da er seine Schulden bezahlen müsse. Jetzt war seiner Überzeugung nach diese Stunde da, und der Preis, den er entrichten sollte, war fürwahr nicht gering. Ihm aber schien er nicht zu hoch. Und er atmete wie in einem stillen Gefühl der Befriedung auf bei dem Gedanken, daß Bertha ihm ihre Vergebung nicht vorerhalten würde, wenn sie früher oder später erfuhr, was er getan hatte, um sein Unrecht zu tilgen.

Er hoffte, daß die Amerikaner nicht wagen würden, ihn auf der Stelle zu ermorden. Die Pension der Mrs. Clapham war für die Ausführung eines solchen Verbrechens doch wohl nicht geeignete Ort. Und selbst, wenn sie es unsliegerweise versuchen sollten, glaubte er sich durch den guten Revolver und durch seine kräftigen Arme hinlänglich gegen solchen Angriff geschützt. Aber es war nicht diese Hoffnung, die ihn so leicht und durchsichtig seinem Ziel zuschreiten ließ. Denn nur für den Augenblick noch war es ihm um die Erhaltung seines Lebens zu tun, nur für die kurze Zeitpanne, deren er bedurfte, um die bedrohten Passagiere der Albion vor dem über ihnen ahnunglosen Hängern schwebenden Verhängnis zu warnen. Darüber, daß er solche Warnung mit der Hingabe seines Daseins bezahlen müsse, war er nicht einen Augenblick im Ungezwungenen.

Still und dunkel lag das Haus Nr. 47 in der Holzmarktstraße. Erst nach wiederholtem Klopfen an der Haustür öffnete ihm ein verschlafener Portier. Wenngleich fragte er nach dem Begehr-

te späten Ankömmlings und sagte sogleich hinzu, daß in der Pension kein Zimmer mehr zu haben sei.

„Dortdem müssen Sie mich einlassen,“ erklärte Burkhardt mit Entschiedenheit. „Ich habe in dringender und unaufzählabarer Angelegenheit mit einem Bewohner der Pension zu sprechen.“

Der Mann entschloß sich zwar nach einigem Zögern, seinem mit so großer Bestimmtheit vorgebrachten Verlangen zu willfahren. Aber er befürchtete allem Aufsehen nach, es mit einem Dieb oder einer sonstwie verdächtigen Persönlichkeit zu tun zu haben, denn er ließ ihn nicht eine Sekunde lang aus den Augen.

Oben war Burkhardt wieder zu längeren Worten genötigt, ehe ihm aufgetan wurde. Daselbe schmückige Mädchen mit dem Bertha unterhielt hatte, nahm auch ihn in Empfang.

„Ich wünsche Gräulein Bertha Rouvier zu sprechen,“ erklärte Burkhardt auf ihre Frage. Und die nächstliegende Erwiderung voraussehend, fügte er hinzu: „Sollte das aber der späten Stunde wegen ganz unmöglich sein, so benachrichtigen Sie wohl Herrn Boules oder Herrn Fermor, daß ich auf der Stelle mit einem von Ihnen Rücktritt nehmen muß.“

„Jetzt — mit in der Nacht?“ fragte das Mädchen, ihn mit mißtrauischen Blicken betrachtend. „Das geht doch wohl nicht an. Die Herrenosten haben sich schon in ihre Schlafzimmer zurückgezogen. Und Sie können doch nicht verlangen, daß ich sie wecke.“

Burkhardt aber bestand auf seinem Begehr, und noch war er in der Unterhandlung mit dem Mädchen begriffen, als sich der auf den Korridor aus mündenden Türen öffnete und eine ärgerliche Stimme fragte:

„Was gibt's denn für Disputationen zu nachtschlafender Zeit? — Soll man in diesem Hause niemals zur Ruhe kommen?“

„Es ist ein Herr, der durchaus Sie oder Miss Rouvier oder Herrn Fermor sprechen will, Herr Boules,“ erwiderte das Mädchen. „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie noch auf sind, würde ich bei Ihnen angelockt haben.“

Die Tür des betreffenden Zimmers öffnete sich vollständig, und die lange, noch vollständig angekleidete Gestalt des hageren Amerikaners erschien auf der Schwelle.

„Mich will man sprechen?“ fragte er. „Wer ist denn dieser nächtliche Besucher?“

Burkhardt trat in den Lichtkreis der an der Decke brennenden Lampe.

„Sie bin es, Mr. Boules!“ sagte er mit erhobener Stimme.

Wie vor dem unerwarteten Anblick eines Geistesfisches taumelte der Amerikaner zurück.

„Sie sind es — Sie — Herr — —“

„Von Randow!“ ergänzte Wolfgang den begonnenen Satz, dessen Schluss dem maßlos Lebhaften in der Stille stecken geblieben war. „Ich verstehe Ihr Erstaunen vollkommen. Sie glaubten mich jedenfalls weit von hier auf hoher See.“

Wie groß auch im ersten Moment seine Verstärkung gewesen sein möchte, es hatte für den Amerikaner doch nur weniger Gedanken bedurft, um seine Fassung zurückzugewinnen.

„Sie wünschen uns zu sprechen,“ sagte er, ohne Wolfgang's leichte Worte zu beachten, in der ruhig höflichen Weise eines wohlgeogenen Mannes. „Bitte, wollen Sie hier eintreten? — Es trifft sich glücklich, daß wir gerade heute länger als gewöhnlich im Gespräch beieinander geblieben sind.“

Wolfgang trat ihm über die Schwelle des hell erleuchteten Gemaches. Bei seinem Eintritt erhoben sich Berthe Rouvier und Fermor gleichzeitig von ihren Stühlen. Sie hatten natürlich gehört, was draußen zwischen den beiden Männern gesprochen worden war und hatten Zeit genug gehabt, ihre Nerven wieder vollkommen in die Gewalt zu bekommen.

Sobald Boules die Tür hinter sich geschlossen hatte, trat Berthe ganz nahe an Burkhardt heran und indem sie ihm scharf ins Gesicht sah, fragte sie:

„Haben wir nun das Vergnügen mit dem wirklichen Herrn von Randow oder mit seinem Doppelgänger?“

„Ich heiße Paul von Randow. — Sie vermuteten mich ohne Zweifel auf der Albion. — Aber ich war verhindert, mich einzutun. Ein Privatgeschäft hielt mich in Exmouth zurück. Der Umstand, daß ich heute mit dem Detektiv Bernadi zusammengetroffen bin, wird Ihnen Erklärung genug dafür sein, daß ich Sie hier zu finden wußte.“

(Fortsetzung folgt.)

Foulard-Seide

— Seien vorzüglich — Verlangen Sie Master! —

G. Henneberg, Zürich.

Ein Port über die Mode.

Dieses praktische und kleidame Empirekleid ist ohne Futter und aus langeren Teilen gearbeitet, weshalb es sich für die Wäsche gut eignet. Weißer Mull mit rosa Blumenkante wurde dazu verarbeitet. Das Stück ist leicht abzunehmen und nach jedesmaliger Wäsche mit einigen Nadelstichen wieder aufzufühen. Der untere Taillenteil wurde bis zur Brusthöhe aus der rosa Kante gearbeitet, der sich in Stülpchen abgängt weißer Mull ansetzt. Ein rosa Gürtel deckt den Rockansatz. Statt des Mulls kann auch Batist mit breiter Stickerei oder leichter Wollstoff mit angewebter Kante zu dem schönen Empirekleid verarbeitet werden. Das Modell läßt sich mit leichter Mühe von jeder Dame mittels eines Körpertuches nacharbeiten, der unter Nr. 5645 in 40—54 cm halber Oberweite für 125 M. zu mittlerer Kante. Dresden-N.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Aufdruck verboten.)

Immer raus!

Immer raus, nur hinaus — heißt die Vorstellung allerwegen — draußen lohnt im Vergleich — Mai- und Blütenseggen. — Schaut du blaß und leiidend aus — : Immer raus, nur hinaus! — Und Erfahrung wird befunden!

Immer raus, nur hinaus — spricht der Arzt zum Bürokraten, — dieser soll nun fort von Haus, — soll in Sand und Wasser waten — Aber zweifelnd fragt er sich: : geht's denn wirklich ohne mich? — Was ist mein Büro noch auf, — nimmt man ihm die beste Stube! — — Immer raus,

nur hinaus! — Auf's nicht nur zur Zeit der Blüte, — sorg', daß es jahrein jahraus — dich vor Ärgernis behüte, — Wende es als ganzer Mann — auf die Störenfriede an — dann nur herricht in deinem

Hause — Sonnenschein statt Sturmgebräuse! — Immer 'raus, nur hinaus! — Läßt es dir nicht zweimal jagen, — rufe es energisch aus, — stört ein Feind dein Wohlbehagen — hat dir jemand weh getan, — hast du einen franten Zahn — stört im Auge dich ein Splitter : — Immer 'raus — flingt es auch bitter! — Immer 'raus — nur hinaus, — spricht der Starke zu dem Schwachen — und er wird, o Schreck und Graus — schließlich den Garous ihm machen, — Wichtig griff den Muselmann — jüngst der Italiener

an — doch den Weg ihm zu versperren — sperrte man die Dardanellen! — — Immer 'raus, nur hinaus — mit den Minen aus den Wellen! — doch die Mächte riefen aus: — Freiheit für die Dardanellen! — Also fügt sich die Türkei — gibt die Wasserkraft frei — macht, daß sie dem Frieden diene — gute Wien' zur bösen Mine! — — Immer 'raus, nur hinaus — zust man, will uns jemand fränken — auch im hohen Landtagshaus — scholl es jüngst von allen Bänken: — Weil er sich nicht fügt, o Graus — muß Ge-

nosse Borchardt 'raus — und die Schuhmannschaft mit Bagen — hat auf Händen ihn getragen! — — Immer 'raus, nur hinaus, — überall kann man es hören, — Soll da Frieden sein im Hause, — raus mit allen, die ihn fören — raus mit lästigen Bekannten, — selbst mit alten Gier-Tanten, — Immer 'raus, so kommt man weiter — und hat seine Stuh!

Gruss Heiter.

Bekanntmachung.

Es wird empfohlen zu lochen:

Montag	Knorr-Gesügessuppe
Dienstag	„ 7 Schwabensuppe (Giersfiguren)
Mittwoch	Knorr-Kartoffelsuppe
Donnerstag	„ Weiberbreisuppe
Freitag	Knorr-Spargellsuppe
Sonnabend	„ Gierspätzlesuppe
Sonntag	Knorr-Reissuppe

Jeden Tag für 10 Pfennig 3 Teller seine Suppe nur mit **Knorr Suppenwürfel**.

Nach dem Urteil der Kenner sind **Knorr Suppen** die besten.

Unsere neuesten Schlager:



Mai-Vergütung verdoppelt!

Ersparnis M. 31,—

durchschnittlich per Waggon von 10000 kg

Thomasmehl

Wir liefern unser garantiert reines Thomasmehl nur in plombierten, mit Gehaltsangabe und Schutzmarke bzw. Firmenaufdruck versehenen Säcken. Erhältlich in den bekannten Verkaufsstellen oder bei nachstehenden Firmen.

Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H., Berlin W 35.
„Maxhütte“ Eisenwerkges. Maximilianshütte „Maxhütte“ Rosenberg (Oberpfalz) u. Zwickau i. S.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Meys Stoffwäsche

ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.

Elegant. Wohlfühl. Praktisch.

Vorrätig in Eibenstock bei: Carl Grohs, Bergstr., Jda Todt, Inh. Geschw. Hederich, u. Aug. Mohnert, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen, sowie denselben Benennungen.

Alle Zeitschriften und Lieferungswerke,

auch die, welche bisher durch die Post bezogen wurden, liefere ich schnell und pünktlich.

Auswahlsendungen in Zeitschriften mache ich gern.

Empfehle meinen Journal-Zirkel, unter 22 Zeitschriften die Wahl, schon von 1 Mk. an pro Vierteljahr.

Buchhandlung Benno Kändler.

Druck und Verlag von Emil Hanneböhn in Eibenstock.

Tel. 255.

Albin Eberwein

Tel. 255.

Erstes u. ältestes Möbel-Magazin am Platze

hält sich zur Lieferung gediegener preiswerter Möbel bestens empfohlen.

Die Möbel-Abteilung ist bedeutend vergrößert und die Besichtigung meiner Ausstellung im Parterrelager sowie in der 1. Etage meines Geschäftshauses ohne Kaufzwang gern gestattet.

Complette Brautausrüstungen

in allen Preislagen von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung ständig am Lager und übersichtlich aufgestellt.

Speise-, Wohn- und Herrenzimmer

in Eiche und Nussbaum

Schlafzimmer in echt und gemalt Eiche **Küchen** Eschbach'sche und billige

Nur allererste Fabrikate. Mäßige Preise. Reelle Bedienung.

Für Brautleute beste Bezugsquelle und grösste Auswahl am Platze.

Jeppiche

Einzel-Möbel Luxusmöbel

Dekoration. Erstklassige Polstermöbel. Flurmöbel.

Contor-Möbel

Grosses Stuhllager — Eiserne Reformbetten

Kostenanschläge, Kataloge und Besuch auf Wunsch.

Ein knappes Lot Perlka

dazu 1/2 Lot Bohnenkaffee mit 1 Liter kochendem Wasser überbrüht — und Sie haben das delikteste Kaffeetrink.

Perlka ist ein reines Naturprodukt, durchaus gesund, ohne Malzgeschmack, hülsenfrei, enorm ausgiebig und billig.

Verlangen Sie Perlka bei Ihrem Kaufmann.

— 1 Pfund-Pakete 35 Pfg., 1/2 Pfund-Pakete 18 Pfg. —

Allgemeine Nahrungsmittel-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 9.

Selters-Wasser und Brause-Limonaden

empfiehlt bestens

H. Lohmann,

Mineral-Wasser-Anstalt Eibenstock.



Bertreter: Hermann Preiss,
Eibenstock.



Tretbar's automatische Wagendrächer.

Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig

Einige Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private

fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst

und frei meinen Fabrikatalog in Kinderwagen, Sport-

wagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybettje-

stellen, Kinderkörben, Puppenwagenbedürfnisse extra verlangen. Eine

Fabrikliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kup-

ekoffern, Waschekörben verlangen, wer hierzu braucht.

„Für Röhrmöbel sei meine reichhaltige Möbeliste

ausgedruckt, sie erhält: Sessel, Tische, Bänke, Lie-

stühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welche

obige Artikel meiner Fabrikation Sie gerade inter-

essieren, Ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede

Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen

und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen dahin

ganz unbeeinflußt bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder

Teilzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen.

Schreiben Sie gefälligst mir Julius Tretbar in Grimma

bei Leipzig. Außerdem grösste Kinderwagenfabrik Sachsen.

Illustriertes Unterhaltungsbatt

Zur
Unterhaltung

am
häusslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Das Rendezvous in der Holzhütte.

Kriminalnovelle von Dr. L. Lange, Geh. Kriminalrat.

(Fortsetzung.)

Fangestellter, was haben Sie auf die Aussage der Zeugin zu erwidern?"

"Dass diese Aussage falsch ist!" rief er erregt. Doktor Kilcher ermahnte ihn, ruhig und gefasst zu bleiben.

"In der Zeit, nachdem der Angeklagte Sie verlassen hatte, bis zu Ihrer Auffindung ist niemand in Ihre Nähe gekommen?"

"Meines Wissens nicht. Ich war ohnmächtig geworden, Herr Präsident."

"Ganz recht. Geschah dies bald, nachdem Herr von Dettwitz Sie verlassen hatte?"

"Unmittelbar darauf."

"Ich muss jetzt eine indirekte, aber für die Beurteilung der Sachlage äußerst wichtige Frage an Sie richten. Haben Sie nie wärmeres Gefühl für den Angeklagten empfunden?"

"Nein."

"Der Angeklagte behauptet, Sie hätten ihm an der Holzhütte gesagt, dass Sie kein anderes Mittel, als das von Ihnen angewandte, seine Entlassung herbeizuführen, gewusst hätten, um ihn zu zwingen, Ihnen anzugehören."

"Das ist eine Lüge!"

Herr von Dettwitz wollte auffahren, bezwang sich aber auf das Zureden seines Verteidigers.

"Woher wusste Herr von Dettwitz, dass Sie an der Holzhütte waren? Oder vielmehr am Wäldchen, wo diese liegt?"

"Er hat mein Kammermädchen Jeannette ausgesagt."

"Haben Sie noch Fragen an die Zeugin, Herr Staatsanwalt?"

"Nein, Herr Präsident!"

"Der Herr Verteidiger?"

"Allerdings. Zunächst ersuche ich die Zeugin, mir zu sagen, wer den Brief geschrieben hat, durch welche sie sich so beleidigt fühlte?"

"Herr von Dettwitz doch jedenfalls!"

"Dass er es nicht gewesen ist, ist bereits erwiesen!"

"Wer sollte es denn sonst gewesen sein? Wer sollte ein Interesse daran haben, ihn in falschen Verdacht zu bringen?"

"Das werden wir noch sehen. Haben Sie die Briefe jemandem gezeigt?"

"Nur den letzten, meiner Mutter."

"Die früheren niemanden?"

"Nein."

"Als Herr von Dettwitz Sie traf, waren Sie noch nicht bei der Holzhütte, sondern auf der Landstraße, die bei dem Wäldchen vorbeiführte?"

"Das sagte ich doch bereits dem Herrn Präsidenten."

"Und als Herr von Dettwitz Sie angriff, haben Sie sofort um Hilfe gerufen?"

"Natürlich!"

"Einmal oder mehrmals?"

"Bis ich ohnmächtig wurde, oder wenigstens ganz kurz vorher."

"Dass die Wunden nicht tiefer wurden, erklären Sie damit, dass Sie das Handgelenk des Herrn von Dettwitz umfasst hielten?"

"So ist es."

"Sie müssen, da Herr von Dettwitz augenscheinlich über eine sehr bedeutende Körperkraft verfügt, sehr energischen Widerstand geleistet haben. Hielten Sie sein Handgelenk mit einer oder mit beiden Händen umklammert?"

"Mit beiden."

"Zu Boden geworfen hat er Sie nicht?"

"Nein."

"Sie hatten auch nicht etwa vorher ihre Bluse ausgezogen?"

"Aber, Herr Doktor, welche Frage! In Gegenwart eines jungen Mannes!"

Sie war augenscheinlich sehr verlegen.

"Ich verstehe auch nicht, Herr Verteidiger, wie Sie zu einer solchen sonderbaren Frage kommen!" unterbrach jetzt der Präsident die Befragung der Zeugin.

"Ich bitte um Entschuldigung, Herr Präsident, wenn ich die Aufklärung jetzt noch nicht geben kann. Aber der Herr Präsident werden sich bald überzeugen, dass diese Frage sehr notwendig und sehr wichtig war. Ich habe weitere Fragen vorerst nicht zu stellen."

Die Aussage des nunmehr aufgerufenen Herrn Johann Restenbruch bot kein besonderes Interesse. Er bestätigte im wesentlichen das, was seine Tochter gesagt hatte. Auch gab er an, dass der Angeklagte mit Rache gedroht habe.

"Das Kammermädchen hat Ihnen gesagt," fragte Doktor Kilcher, "dass sie von Ihrer Fräulein Tochter den Auftrag erhalten habe, Herrn von Dettwitz unmittelbar nach seinem Erscheinen bei Ihnen davon zu benachrichtigen, dass das Fräulein ihn an der Holzhütte erwarte?"

"Ja, sie hat so gesagt, aber sie hat gelogen."

"Woher wissen Sie das?"

"Meine Tochter sagt, es sei unwahr, und meine Tochter lügt nicht!"

"Wir werden sehen!"

Der Brauereiarbeiter Sentner wurde vorgerufen. Seine Aussage beschränkte sich naturgemäß darauf, dass er, mit seiner Braut des Weges daher kommend, Fräulein Restenbruch anscheinend schwer verletzt aufgefunden und dann Hilfe geholt habe. Bei seinem Eintreten in das Wäldchen habe er einen Mann aus demselben kommen sehen, in dem er den Angeklagten mit Bestimmtheit wiedererkenne.

"Sah der Angeklagte etwas verstört aus?" setzte der Staatsanwalt das Verhör fort.

"Das habe ich nicht so genau gesehen. Er kam etwa zwanzig bis dreißig Schritte an dem Platz vorbei, an welchem wir gesessen hatten."

"Aber er ging sehr rasch?"

"Sehr rasch."

"Wie weit ist es von da bis zur Holzhütte?"

"Etwa drei Minuten."

"Sie gingen dann gleich weiter, nachdem Sie ihn gesehen hatten?"

"Ja, er hatte uns gestört."

"Es können also höchstens sechs, nicht einmal zehn Minuten



Ein weißer Leopard aus Kaschmir, zoologische Seltenheit, wurde dem Londoner Zoo zum Geschenk gemacht.

Photograph Boedeker, Berlin.

verflossen sein zwischen dem Zeitpunkt, in dem der Angeklagte Fräulein Restenbruch verließ, und demjenigen, in dem sie aufgefunden wurde. Und in diesen sechs Minuten hat, nach der Darstellung des Angeklagten, jemand anders die Dame überfallen und verletzt! Der große Unbekannte!"

Doktor Kilcher richtete an den Zeugen nur die Frage: "Haben Sie, als Sie am Waldrande saßen, Hilfe rufen gehört?"

"Nein, wenn das der Fall gewesen wäre, wäre ich ja gleich hingelaufen!"

"Und der Zeuge war nur drei Minuten entfernt von der Stelle, an der Fräulein Restenbruch so lange um Hilfe gerufen haben will!" zog nun Doktor Kilcher seinerseits das Fazit seiner Konstatierung.

"Der Wind mag ungünstig gestanden haben!" warf der Staatsanwalt ein.

"War es an jenem Nachmittage windig?" fragte Doktor Kilcher den Zeugen weiter.

"Nein, es war ein wunderschöner, ganz windstiller Tag!"

Die Näherrin Marie Bischöf bestätigte vollkommen die Aussagen ihres Verlobten.

Die Reihe der von der Staatsanwaltschaft geladenen Belastungszeugen war damit zu Ende. Es folgten nun die von der Verteidigung geladenen Entlastungszeugen, zunächst das Kammermädchen Johanna Kowalek, gewöhnlich Jeannette genannt.

Auf die Frage des Verteidigers, ob sie von Fräulein Leopoldine den Auftrag erhalten habe, Herrn von Dettwitz zu sagen, daß jene an der Holzhütte auf ihn warte, erwiderte sie mit einem "Nein".

"Besinnen Sie sich, warnte Doktor Kilcher sie eindringlich. „Sie haben die Verwarnung des Herrn Präsidenten vor den Folgen des Meineides gehört! Sie sehen sich schweren zeitlichen und ewigen Strafen aus, wenn Sie die Unwahrheit sagen!"

"Ich protestiere gegen diese Einschüchterung der Zeugin!" rief der Staatsanwalt erregt.

"Das ist keine Einschüchterung! Ich habe das Recht, die Zeugin, deren Aussage mir sehr wichtig ist, dazu zu ermahnen, die Wahrheit zu sagen, und dieses Recht lasse ich mir nicht einschränken, Herr Staatsanwalt!"

"Ich werde die Zeugin selbst weiter fragen", erklärte der Präsident, der die Physiognomie der mühsam mit Tränen lärmenden Zeugin genau beobachtet hatte. — "Hat Sie jemand beeinflußt, Kind," fuhr er dann in milberem Ton zu der Zeugin gewandt fort, „zu sagen, daß Sie einen derartigen Auftrag von Fräulein Restenbruch nicht erhalten haben?"

Sie warf, ohne zu antworten, einen scheuen Blick nach der Zeugenbank, auf der Leopoldine saß.

"Hat Fräulein Restenbruch Ihnen verboten, zu sagen, daß sie Ihnen jenen Auftrag gegeben hat? Sagen Sie die Wahrheit! Sie stehen hier vor Gericht in einer ernsten, sehr ernsten Sache!"

Jeannette schwieg noch immer, das Taschentuch vor das Gesicht haltend.

"Ich erlaube mir, darauf aufmerksam zu machen, Herr Präsident," ergriff Doktor Kilcher wieder das Wort, „daß die Zeugin einem Herrn, der in dem Schenkschen Modewarenengeschäft mit ihr zusammengetroffen ist, und zwar dem Kriminalkommissar Doktor Lange gegenüber erzählt hat, daß sie von Fräulein Restenbruch jenen Auftrag erhalten habe. Das war wenige Tage nach dem Vorfall, der heute hier zur Entscheidung steht, ehe noch die Zeugin beeinflußt werden konnte!"

"Ist das wahr?"

Jeannette nickte mit dem Kopf, immer noch ihr Gesicht in das Tuch verbergend.

"Nehmen Sie das Tuch weg!" gebot der Präsident. Sie gehorchte.

"Haben Sie damals die Wahrheit gesagt?"

"Ja!" kam es leise von ihren Lippen.

"Und warum heute nicht?"

"Fräulein Leopoldine hat mir gedroht, daß ich auf der Stelle weggejagt würde, wenn ich die Wahrheit sagte!"

"Kommen Sie hierher, Fräulein Restenbruch", gebot der Präsident. "Verhält sich die Sache so, wie die Zeugin sagt?"

Leopoldine schlug die Augen nieder und war einen Augenblick verwirrt. Rasch jedoch hatte sie sich wieder gefaßt. "Jeannette lügt", sagte sie rasch.

"Nein, ich lüge nicht!" erklärte diese, gegenüber dieser öffentlichen Beschuldigung nun auch ihre Ruhe verlierend. "Gestern abend und heute morgen haben Sie es mir gesagt, gnädiges Fräulein! Und Fräulein Franziska hat es auch gehört."

"Fräulein Franziska Restenbruch, wollen Sie, bitte, hierher kommen?" wandte sich der Präsident zu der im Zeugenraum sitzenden jüngeren Schwester. "Ich werde Sie vorläufig nicht vereidigen, mache Sie aber darauf aufmerksam, daß nicht ausgeschlossen ist, daß dies nachher geschieht. Sie haben also Ihre Aussage so einzurichten, daß Sie sie jederzeit vor Gott und den Menschen mit gutem Gewissen verantworten können. Nun geben Sie mir Antwort auf die Frage: „Hat Ihr Fräulein Schwester die Zeugin in Ihrer Gegenwart in der geschilderten Weise zu beeinflussen gesucht? Ja oder nein?"

Ein leises "Ja" kam von den Lippen Franziskas, der Leopoldine einen hässlichfüllten Blick zuschleuderte.

Der Präsident ließ die beiden Schwestern wieder Platz nehmen.

"Wie hat sich Fräulein Restenbruch

über Herrn von Dettwitz geäußert?" fragte Doktor Kilcher Jeannette weiter.

"Sie war arg in ihn verschossen", erklärte Jeannette.

"Vergessen? Darunter verstehen Sie wohl soviel wie verliebt?"

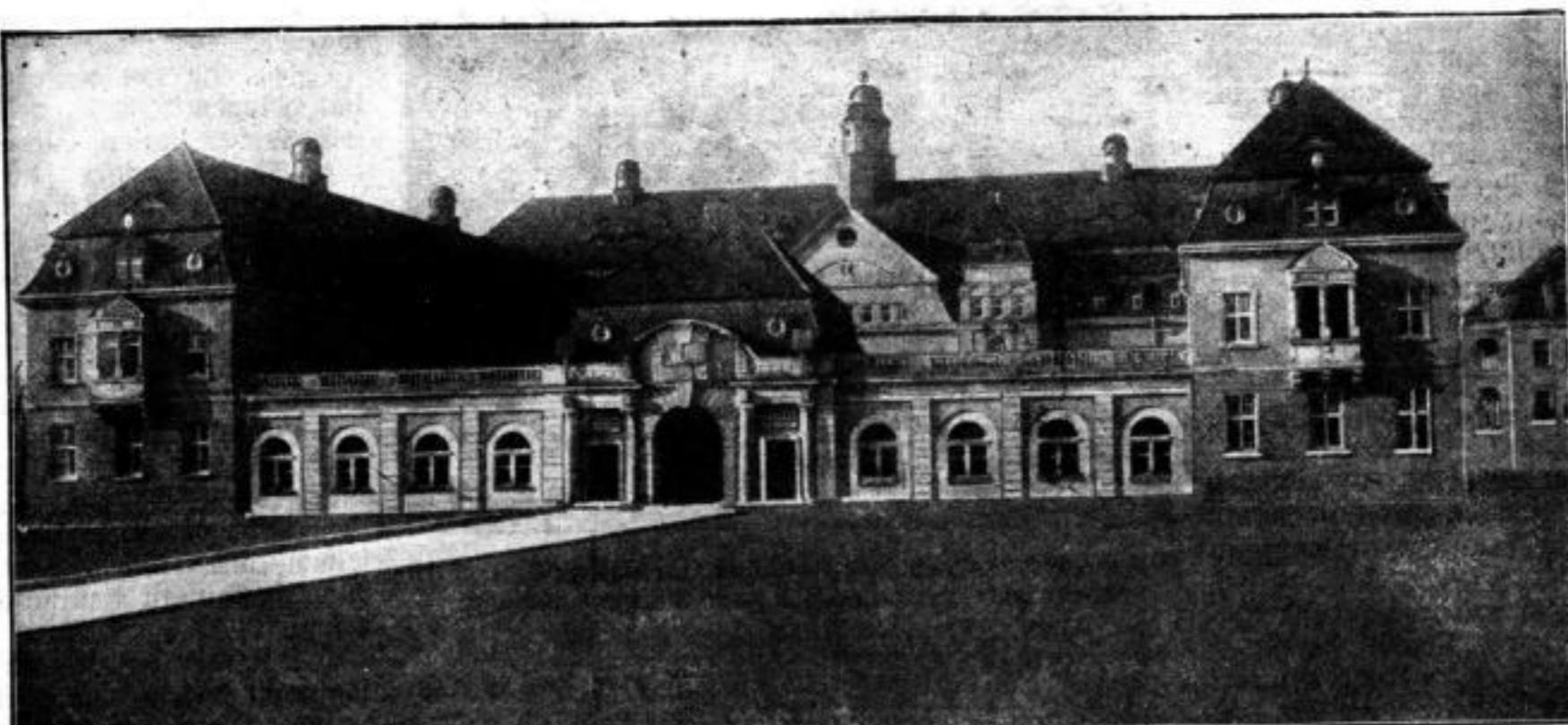
"Ja!"

"Woraus schließen Sie das?"



Ein neuer Distanzsäbapparat. (Mit Text.)

Phot. Gebr. Haeckel, Berlin.



Ein neuer Krankenhausbau in Leipzig. (Mit Text.)

"Daraus, daß sie immer von seiner Schönheit und von seiner männlichen Kraft sprach."

"Auch noch in der letzten Zeit?"

"Noch nachdem er verhaftet war!"

"Was sagen Sie dazu, Fräulein Leopoldine Restenbruch?"

"Sie ist von meiner Schwester Franziska bestochen, weil diese bis über die Ohren in Herrn von Dettwitz verliebt ist!"

Diese fühlne Erklärung rief Sensation hervor. Franziska Restenbruch verbarg, Purpurglut im lieblichen Antlitz, dieses in beide Hände.

Der Präsident zögerte einen Augenblick. "Kommen Sie auch noch einmal vor, Fräulein Franziska Restenbruch!" sagte er dann milde.

"Sie sind noch ein halbes Kind, und ich will nicht in Ihre Gefühle eindringen. Aber welcher Art dieselben auch seien, Sie müssen die Wahrheit sagen. Wollen Sie das? Versprechen Sie es mir?"

"Jawohl, Herr Präsident, ich sage die Wahrheit, ganz gewiß!"

"Ist das richtig, was die Zeugin Jeannette bezüglich der Gefühle Ihrer Fräulein Schwester gegen Herrn von Dettwitz gesagt hat?"

"Ja, Herr Präsident, es ist richtig."

"Ich danke Ihnen. Haben Sie noch eine Frage an die Zeugin, Herr Verteidiger?"

"Nein, Herr Präsident."

"Sie, Herr Staatsanwalt?"

"Nur eine. Haben Sie bemerkt, daß Fräulein Franziska Restenbruch zärtliche Gefühle für den Angeklagten hegte?"

"Es kann schon etwas daran sein, aber — sie ist ja auch noch so jung!"

Die Zeugin nahm Platz. Kraft wurde vorgetragen, der die Aussagen Jeannettens bezüglich des Verkehrs zwischen Fräulein Leopoldine Restenbruch und Herrn von Dettwitz bestätigte. Damit war die Zeugenvernehmung erledigt. Auf meine Vernehmung aber wurde verzichtet.

"Sie haben Herrn Doktor Döllmann aus Leipzig als Sachverständigen geladen, Herr Verteidiger", sagte der Präsident.

"Worüber soll derselbe sich äußern?"

Über den Geisteszustand des Fräulein Leopoldine Restenbruch. Ich halte dieselbe für in hohem Grade hysterisch, was die Abweichungen ihrer Aussagen von der Wahrheit in vollem Maße erklären würde."

"Ich protestiere gegen dieses Gutachten", rief der Staatsanwalt. "Die wissenschaftliche Qualifikation des Herrn Doktor Döllmann ist uns ganz unbekannt."

"Er ist erster Assistenzarzt bei Geheimrat Doktor Flechsig in Leipzig, einer der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Psychiatrie."

"Das beweist nichts. Wäre Herr Geheimrat Doktor Flechsig selbst hier, so wäre das etwas anderes. Herr Doktor Döllmann hat die Zeugin nur ganz flüchtig hier kennen gelernt . . ." "Nicht doch, er steht schon seit Wochen im Verlehr mit ihr!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein gemieteter General.

Bei Beerdigungen in Russland gilt der Grundsatz: "Wer seine Toten brillant begräbt, verbessert seinen Kredit". Begegnet man in Petersburg einem Beerdigungszug erster Klasse, so sieht man unter den ersten Leidtragenden, die dem Sarge folgen, einen alten General.

Welch ein eindrucksvolles Bild aber unter den übrigen Leidtragenden in schwarzer Trauer bildet die hohe, stattliche Figur des alten Kriegers mit dem schneeweißen Haar und Bart, mit der vollen Uniform, den glänzenden Epaulettes und dem wehenden Federbusch! Wie nachlässig und doch wie elegant ist sein Handgriff, mit dem er den halboffenen Mantel über den Schultern zusammenhält, damit das breite, rote Ordensband zu sehen ist. Mit eiserner Geduld geht der alte Krieger hinter dem Sarge einher bis zum Friedhof, kummervoll beugt er das Haupt an dem offenen Graben, und wenn sich der Hügel über dem müden Schläfer gewölbt hat, richtet er die gebückte Gestalt wieder auf, schüttelt gerührt und schweigend den nächsten Leidtragenden die Hand und setzt sich in seine elegante Equipage. Wer war dieser General?" fragt wohl der Fremde und der unterrichtete Einheimische antwortet ihm darauf: "Das ist ja unsere Exzellenz!"

In einem feinen Restaurationslokal wird eine Hochzeit gefeiert. Unter den Gästen sehen wir wieder den alten General. Er sitzt neben dem Vater der Braut und dieser schenkt ihm fleißig ein und nötigt ihn, hier und dort zuzulangen. Man kann sich schwerlich einen liebenswürdigeren und heitereren Gesellschaftsmaßstab denken, als den alten General. Alle Welt ist entzückt von "unserer alten Exzellenz."

Bei Kindtaufen und bei Namenstage, bei Dinners und bei festlichen Einweihungen findet man den alten, braven Krieger wieder. Welche vielseitigen Talente entwickelt er bei allen diesen Gelegenheiten! Diese liebenswürdige Exzellenz mit dem schneeweißen Haar, den funkelnden Epauletten und dem breiten Ordensband, die einem jeden so freundlich die Hand schüttelt, so brav mittritt, so tapfer bis zum letzten Ende aushält, diese Exzellenz



Mai.

Vom Berge tönt ein lustig Singen
Nach trüber, sturmgepeitschter Zeit,
Und silberhelle Glöcklein klingen
Zu Tale aus der Einsamkeit.

Als Lenzverkünder hat erstiegen
Der Hirtenstab die Bergesruh,
Er singt ein Lied vom „Linden Siegen“,
Und schlägt sich seinen Takt dazu.

Es zeigt das Grün auf allen Wegen,
Dass es nicht Traum, nicht Täuschung sei,
Dass wiederum mit Wonne segen
Als Überwinder kam der Mai.

H. C. Günther.

ist die Freude und der Stolz aller Gäste. Was wäre das ganze Fest ohne unsere scharmante Exzellenz gewesen?

„Unsere Exzellenz“, — das ist eine dieser fraglichen Petersburger Existzenzen, deren Lösung in vorstehendem Titel liegt. Für ein angemessenes Honorar figuriert der alte, zur Disposition gestellte General als glänzende Staffage der bürgerlichen Hochzeiten, Beerdigungen, Taufen und sonstigen Feste. Gehört doch ein General zu den unumgänglich notwendigen Requisiten einer solchen Feier in Petersburg. Und daß dieses angemessene Honorar trotz mancher Konkurrenz redlich seinen Mann ernährt, beweist die elegante Equipage, das behagliche Leben der „alten, scharmanten Exzellenz“.

Unsere Bilder

Ein neuer Distanzschaßapparat. Durch den Apparat ist es möglich, in einigen Sekunden eine gegebene Distanz abzuschätzen. Das Wesentliche desselben besteht in folgendem: Zwei Teleskope, die je einen „f 12“ haben, werden in einer zirka 2 Zoll breiten Röhre vereinigt. Durch eine quadratische Öffnung nahe der Vereinigungsstelle der beiden Teleskope tritt das Licht in dieselben ein. Die in der Nähe sich befindenden Linsen werden durch einen an dem gemeinsamen Rohr angebrachten Schieber vor Verunreinigungen bewahrt. Das eintretende Licht wird durch Reflektoren zum Okular geleitet. Die zwei Teleskope können gleichzeitig auf das Ziel gerichtet werden, wobei der Distanzschaßer die Basis eines Dreiecks bildet, in dessen Scheitel sich das Bild befindet; aus dem Winkel, den die beiden Teleskope miteinander einschließen, kann man dann dessen Entfernung berechnen.

Ein neuer Krankenhausbau in Leipzig. Unser Bild zeigt das Hauptgebäude der großartigen Anlage des neuen Leipziger Krankenhauses Sankt Georg, das jetzt fertiggestellt wurde. Das weitläufige Institut befindet sich in der Vorstadt Eutritzh und wurde vom Oberbaurat Scharenberg ausgeführt. Die Krankenstationen sind durchaus modern gehalten, helle und sonnige Räume mit großen offenen Balkons nach dem Garten zu. Insgesamt ist Platz für zirka 2000 Betten, und mithin wird das neue Krankenhaus eines der größten Deutschlands sein.



Jägerlatein.

Hausbetr.: „Diesen Hasen habe ich selbst geschossen.“
Hausfrau: „Und ich habe ihn selbst zubereitet.“
Wirt (alter Jäger): „Hier liegt eins noch mehr wie das andre.“

Fürs Haus

Der Spargelkohl oder Broccoli (*Brassica oleracea, botrytis cymosa*).

Der Spargelkohl sieht dem Blumenkohl ähnlich und ist ein feines Gemüse, das mehr als es der Fall ist, gezogen werden sollte. Die Aussaat geschieht am besten anfangs bis Mitte Juni. Die erstaunten Sehlinge pflanzt man dann an einem womöglich trübem Tag Mitte Juli auf das



sind so imstande, 10—12 R. ohne jeden Schaden auszuhalten. Eine etwa vorsommende Beschädigung der äußeren Blätter hat nichts zu sagen. Bei strengerer Kälte ist es aber ratsam, die Pflanzen mit Stroh dicht zu überdecken. Im Frühjahr, wenn wärmere Witterung eintritt, wird die Schutzdecke entfernt, der Boden um die Pflanzen gelockert, einige Male mit Jauche begossen und das schadhafteste Blätterwerk befreit. Anfangs April zeigen sich die durch nichts vom wirklichen Blumenkohl unterscheidenden Scheiben,

Zum Anbau sind besonders zu empfehlen: Leamington und englischer früher weißer (siehe Abbildung). Pflanzweite ca. 50 cm.

Allerlei

Praxis. „Weshalb verbieten Sie Ihren Patienten den Alkohol?“ — „Na, wenn die's ganze Geld versauen, können sie mich doch nicht bezahlen.“

Prompter Bescheid. Er: „Warum war Salomon der weise Mann?“ — Sie: „Weil er so viele Frauen hatte, die ihm mit gutem Rat zur Seite stehen konnten.“

Bekhr. A.: „Macht Ihre Frau Gemahlin noch so viel Staat wie früher?“ — B.: „Nein, sie hat jetzt eingesehen, daß sie mit ihrer Köchin doch nicht erfolgreich konkurrieren kann!“

Edle Menschlichkeit. Im Jahre 1797 sah Prinz Wilhelm von Oranien in Scheveningen, wie ein junger Schiffsmann eines Segels ausglitt und ins Meer stürzte. Prinz Wilhelm sprang dem Verunglückten sofort nach in die Bogen, um ihn zu retten. Aber alle seine Anstrengungen waren vergeblich; ja er selbst geriet in große Lebensgefahr, aus der er nur mit großen Anstrengungen gerettet wurde. Ein Höfling rief ihm zu: „Wie

konnten aber Eure Hoheit Ihr teures Leben um jenes Burschen willen aufs Spiel setzen?“ Der hochherzige Prinz erwiderte: „In dem Augenblide, als der Bursche ins Wasser stürzte, war es mir, als sei er mein Bruder!“ Darauf suchte der Prinz die Eltern des Ertrunkenen auf, tröstete sie und segte ihnen, die schon hochbetagt waren, ein annehmliches Jahrgeld aus.“

Gemeinnütziges

Bei der Saat der Futterwiese braucht man besondere Rücksicht auf den Feuchtigkeitszustand des Bodens nicht zu nehmen. Die Unterbringung der Saat geschieht wie bei Erbsen. Es muß Vorsorge getroffen werden, daß sie von den Bögeln nicht abgeleitet werden kann.

Frühes Kochgeschirr ist jedem anderen, besonders wenn es sich um das Schmoren von Obst und Gemüse und das Kochen einer guten Brühe handelt, vorzuziehen. Nur beachte man sehr genau, daß niemals eine Verwechslung der Töpfe stattfindet, da sonst der Geschmack der Gerichte beeinträchtigt wird.

Auslösung.

K	U	H
U	H	U
H	U	T

Grünspan entfernt man von Kupfer- und Messinggegenständen durch Abreiben mit Ammoniakwasche oder saurer Milch. Hierauf pußt man die Gefäße mit Spiritus und Schlammkreide nach. Auch das Abreiben mit einer halben Zitrone befreit den Grünspan.

Spargel mit dicken, runden Köpfen sind nicht so gut, wie spitzköpfige. Die dicken, runden Köpfe sind nicht besonders fest, lockern sich beim Kochen, ja, fallen oft ganz ab und nehmen dem Spargel das gute Aussehen. Spitzköpfe dagegen sind fest und verlieren nichts durch das Kochen. Eine der besten derartigen Sorten ist „Ruhm von Braunschweig“.

Rätsel.

Ich bin der Urtypus aller Dinge,
Und auch ein Baum, eng und geringe,
Vertausch' die Doppelstange du,
Schnell mit zwei andern, nimm dazu
Die holste Stadt am Bodensee:
Ach steigt's dort oftmals in die Höhe!

Melitta Berg.

Gibsentrenz.

1	2
3	4

1—2 ein Tier in schwarzem Kleid,
3—4 blühn in der Sommerszeit.
3—2 bedarf die Damenwelt,
2—4 in seinem Hause fehlt.
1—4 im Lenz wird's groß und klein
Durch sein schönes Grün erneut.

Panta Schlosser.

Antine Gold.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Der Homonyme: „Balver.“
Das Bilderrätsel: „Sünden lehren lachend ein, aber weinen an.“

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenstadt.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Mr. 20.

1912.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



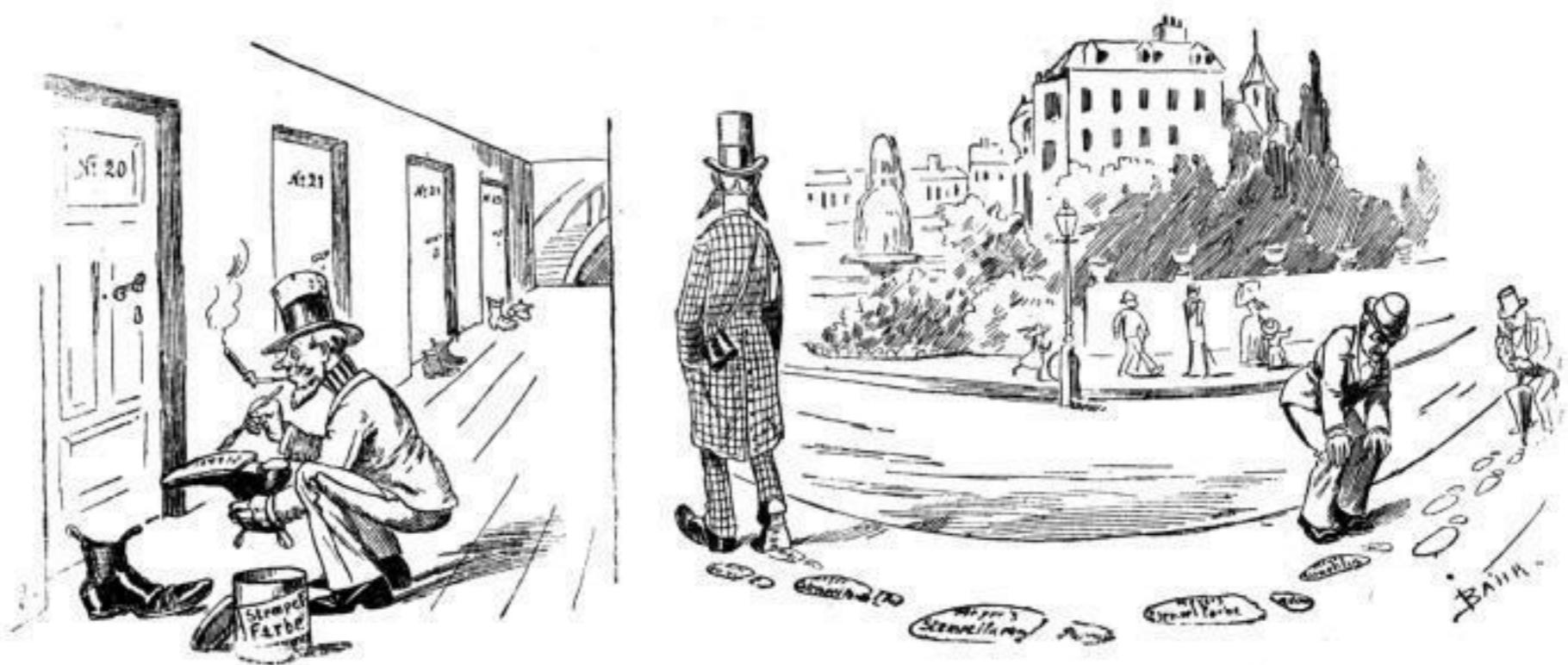
Benützte Gelegenheit.

Präsident: „Der Staatsanwalt hat den Antrag gestellt, Ihnen die Hälfte Ihres Entschädigungsanspruches zugusprechen? Nehmen Sie seinen Antrag an?“

Gulalia: „Einen Antrag vom Herrn Staatsanwalt? Aber selbstverständlich!“

Sicheres Zeichen.

Cousine: „Lieber Cousin, möchtest Du nicht einmal in diskreter Weise zu erfahren suchen, ob Dein Freund Walter weiß, daß ich vermögend bin?“ — Cousin: „Warum denn, hat er Dir einen Antrag gemacht?“ — Cousine: „Ja!“ — Cousin: „Na, dann besteht ja gar kein Zweifel, daß er es weiß!“



Der praktische Meyer. Meyer (im Hotel): „Ah, das ist eine Größe — der richtige Reklamestiefel!“

Das Fremdenbuch.

Schutzhüttenhumoreske von Alois Wreich.

An einem bestimmten Nachmittage hatte Fräulein Minna in einer Lärche des väterlichen Gartens eine kleine Unterredung mit einem jungen Mann, bei der sie demselben mehrere wichtige Fragen zur Beantwortung vorlegte.

„Und kann ich es auch glauben, daß Du mich wirklich liebst, Alfred?“ forschte die junge Dame zunächst.

„Über alles!“ entgegnete Alfred mit dem Pathos der Liebenden.

„Hast Du noch keine andere vor mir geliebt?“ erkundigte sich Minna weiter.

„Keine einzige!“ beteuerte der junge Mann, „keine — mein süßes Afselmäuschen!“

„Der Gedanke, daß Du schon eine andere vor mir geführt hättest, wäre für mich schrecklich!“

„Was glaubst Du denn von mir, mein Hühnchen!“

„Dann schwör es!“ sagte Minna feierlich.

Herr Alfred war leichtfertig genug, diesen Schwur zu leisten und ihn durch eine Anzahl von Küschen zu bestiegeln.

Bald nach dieser kleinen Unterredung flatterten die beliebten Drucksachen in die Welt, die den Zeitgenossen verkündeten, daß Herr Alfred sich entschlossen habe, Fräulein Minna für sein häusliches Herdfeuer zur Hüterin lebenslänglich zu engagieren.

In den nächsten Wochen war der junge Mann nun überaus heftig beschäftigt. Er mußte mit den Damen zum Tischler gehen, um einer Konferenz über das Speisezimmer beizuwohnen, dann wurde er zum Tapzierer geführt, um die Tapeten für den Salon zu prüfen. Auch schleppete man ihn zum Leinwandhändler, da auch die Kaffettücher und Servietten von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet sein wollten. Nachdem Herr Alfred noch mehreren anderen Geschäftsleuten seine Aufwartung hatte machen müssen, kam endlich der Tag der Hochzeit in die nächste Nähe, was Fräulein Minna eines Abends veranlaßte, die Frage mit Nachdruck aufzuwerfen, wohin denn eigentlich die Hochzeitsreise gehen werde.

„Nur nicht zu weit!“ erklärte Alfred, der von den Gängen und Besuchen schon ganz erschöpft war. „Am liebsten möchte ich mich in einem stillen romantischen Nestie irgendwo in den Bergen von den Beschwerden des Verlobteins ausruhen!“

Fräulein Minna fand den Vorschlag alzeptabel. Statt von Hotel zu Hotel zu jagen, wollte auch sie lieber in einer

romantischen Vergeinsamkeit die ersten Rosentagen der Ehe verbringen.

So kam es, daß Herr und Frau Lindemann einige Wochen später in einem poetisch-einsamen Tirolerneste abstiegen und sich bequem einniederten. Herr Alfred war, wie er erklärte, in früheren Jahren schon einmal hier gewesen, weshalb er alle hübschen Wege und Partien kannte und von allen verborgenen, landschaftlichen Schönheiten wußte. Mein Wasserfall blieb unbesucht und meine Alm war so entlegen, als daß sie Herr und Frau Lindemann nicht doch besucht hätten, um dort an der Quelle Milch zu trinken.

„Das schönste heben wir uns aber zuletzt auf!“ erklärte Alfred seiner jungen Frau, „ich meine die Partie aufs Eisjöchel.“

„Warst Du dort auch schon oben?“

„Selbstverständlich,“ erwiderte Alfred, „dort habe ich meine schönsten Jugendindrücke gesammelt im Jahre 1903 und dann 1905 . . .“

„Ist's vielleicht gefährlich?“

„Nicht im mindesten. Bis hinauf immerzu ein tadelloser Reitweg!“

An einem prächtigen Morgen stiegen Herr und Frau Lindemann zum Eisjöchel hinauf. Wie aber das schon mit den schönen Tagen in den Alpen geht, geschah es auch am Tage der Eisjöchelpartie, daß sich mittags der Himmel mit bösen Wetterwolken bezog und ein schlimmes Gewitter bevorstand. Mit größter Anstrengung erreichten Herr und Frau Lindemann die freundliche Eisjöchelhütte, in der sie Schutz vor dem atmosphärischen Ungezick fanden, ihre Kleider trocknen konnten und den Beischluß fassen, bei dem freundlichen Hüttenwarte zu übernachten, um am nächsten Tage zum Eisjöchel aufzusteigen. Der Abend brachte noch zwei touristische Leidensgenossen. Der Hüttenwarte erhielt den Auftrag, die Herrschaften pünktlich um drei Uhr früh zum Losgehen zu wecken. Als dieser alpine Funktionär am nächsten Morgen diesem Auftrage nachkam, forschte Herr Lindemann vom Bett aus als erfahrener Tourist nach dem Gefinden des Wetters.

„Schlecht steht es, sehr schlecht!“ meldete der Hüttenwarte. „Es regnet immer noch . . .“

„Dann wollen wir 'mal ruhig weiterschlafen. . . .“ erwiderte Herr Alfred Lindemann dem wideren Sohne der Berge und drehte sich auf die andere Seite, um die Schnarchmelodie wieder aufzunehmen.

Als das junge Ehepaar um neun Uhr in die Ebstube der Eisjöchelhütte traten, saßen die eingerechneten Schi genossen bereits beim Frühstück. Die Benz, die Hütten . . .

nexin, erklärte, daß es oft acht Tage regnete, daß es aber dann immer bestimmt schön werde.

Mit einiger Verdrossenheit ergaben sich Herr und Frau Lindemann in ihr Schicksal, frühstückten zunächst recht langsam und ausgiebig und vertieften sich dann in die Fremdenbücher und Zeitungen, die für Regentage und andere schlimme Gelegenheiten in den Hütten aufliegen.

Frau Minna studierte die heiteren und melancholischen Randbemerkungen, in denen verzagte oder gut gesaumte Meiseleute und Bergfahrer ihre Stimmungen ausgedrückt hatten.

Plötzlich hielt Frau Minna inne. Starr richteten sich ihre Blide auf eine bestimmte Eintragung, die sie mehrere Male las. Dann dachte sie nach und suchte mit fiebernder Hast ein anderes Datum des Fremdenbuches. Sorgsam prüfte sie Seite für Seite, bis sie wieder inne hielt und mit geröteten Wangen in heftiger innerlicher Erregung die Eintragung vor sich las und immer wieder las. Jetzt entfuhr ein halb unterdrückter Schrei ihren Lippen. Herr Alfred stürzte herbei, vermochte aber seine Frau, die in herzerbrechender Weise weinte, nicht zu beruhigen.

"O — ich unglückliche Frau . . ." stöhnte sie, seine Tröstungen zurückweisend.

Herr Lindemann verdoppelte seine begütigenden Worte, ohne damit etwas anderes zu erreichen, als daß sich seine Gattin erhob, ihm unter Tränen einen fürchterlichen Blick zuwarf und mit zornender Stimme erklärte: "Geh' mir aus den Augen, Du Elender."

Die anwesenden Touristen versuchten die junge Frau ebenfalls zu beruhigen oder doch den Zorn ihres Kumpfers zu erforschen.

Nach einiger Bemühung gelang es ihnen, aus Frau Lindemann die Worte: "Er hat mich schändlich betrogen!" herauszubekommen.

"Ich — Dich betrogen?" wiederholte Alfred erstaunt, "das ist doch Unsinn."

"Hier sind die Beweise!" entgegnete Frau Lindemann, indem sie auf das Fremdenbuch wies.

Alfred erblasste in diesem Augenblick, denn es begann ihm der Zusammenhang der Dinge klar zu werden.

"Lies nur hier!" ergriff wieder seine Frau unter Tränen das Wort. "Hier: 28. Juli 1903: Alfred Lindemann, Bankbeamter, aus Wien samt Frau, und hier: 14. August 1905: Alfred Lindemann, Bankbeamter, aus Wien samt Frau . . . Nun sind wir aber erst seit vierzehn Tagen verheiratet . . . wie kann denn das sein . . ."

"Das ist ein anderer Lindemann," meinte einer der Touristen.

"Ah — ich kenne seine Schrift an der Schlinge des großen L . . ." entwiderte Frau Lindemann schluchzend, worauf ein neuer Tränensturz ausbrach, der sie bewog, sich auf ihr Zimmer zurückzuziehen.

"Und er hat mir geschworen, daß ich seine einzige und erste bin!" weinte sie im Abgehen.

Die Stellnerin Benzi war eine Person, die mit großem Scharfsinn die Situation übernahm und genug gutes Herz besaß, um den Entschluß zu fassen, die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Darauf folgte sie bald der jungen Frau auf ihr Zimmer und knüpfte unter dem Vorwand, sich um ihr Wohlbefinden zu erkundigen ein tröstendes Gespräch an.

"Er hat mich belogen und betrogen!" sagte Frau Lindemann, anfangs jeden Trost zurückweisend.

"Aber dös isch jo zu vonein Zeit g'wesen, wo er Gähner net kennt g'habt hat. . . No und desweg'n darf ma an Mon do net glei auslass'n! Aft friagn S' loan neu'n mehr.

"A Mon isch a Mon und weg'n dem bissel Fremdenbuch isch's no lang net g'sehlt. Das kann no der beschte Ehemann werd'n . . .", gab die biedere Tirolerin zu bedenken.

Frau Lindemann machte zwar eine ablehnende Gesärde, die aber die Benzi in ihrem Verjährungsverke nicht entmutigte. Sie setzte sich zu der Weinenden und fuhr zu sprechen fort: "Wiss'n's junge Frau, was i tuan tan tat, wann i amal dösselbige bei mein Mon erleben möcht? I tai sag'n: Alsdann Du Lump, Du schlechter, Du hast mi angelogen und mi betäuscht! Aber derentwegen — so möcht i sag'n — bish't g'sehlt dran, wenn D' glaubst, i laß mi viel-

Beim Diner.

"Wer ist denn eigentlich der junge Mann dort neben Fräulein Centa?"

"Das ist Ludwig XIV."

"Ludwig der Vierzehnte?" — "Ja, er heißt Ludwig, und wir nennen ihn: 'der Vierzehnte,' weil er nur immer eingeladen wird, wenn wir zufällig dreizehn bei Tisch sind!"

Der neue Schuhmann.

"Na, Fritz, bei Deinem Dienstantritt hat man Dir doch gewiß gleich das Verbrecheralbum vorgelegt?"

"I bewahre, das habe ich noch nicht zu jehen gekriegt; aber ein dieses Album mit Photographien der hiesigen Honoratioren hat man mir gezeigt, damit ich keinen wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet!"



Regeldetrie.

Stubenmädchen: "Denken Sie mal, Herr Professor, das alte Ehepaar nebenan hat heute ein Kind bekommen. Der Mann ist doch schon 70 Jahr und die Frau 50!"

Professor: "O je, wie alt ist denn da das Kind?"

leicht von Dir scheiden. . . . Im Gegenteil! Ich verzeih' Dir Deine Schlechtigkeit. . . . Jawohl, das tuu i, aber vom heutigen Tage an geht bei uns a neues Regiment los! Merk' Dir das! Weil Du Di als lugerter und unverlässlicher Mann erwiesen hast, werd' vom heutigen Tage an ich anschaffen, wird alles nach mein' Willen gehen. . . . Hast verstanden, Du Lump? A so möcht i reden.

Frau Lindemann hatte während dieser kleinen Auseinandersetzung zu weinen aufgehört und war den Ausführungen der Benzi mit großem Interesse gefolgt.

"Dann," fuhr die Benzi fort, "dann tat i mein Mon streng halten. Das Wirtshaus und die Pfeifen möcht i eahm abgewöhnen. . . . Und wann er amal übermütig oder gar widerspenstig werden tat, würd' i eahm die G'schicht vom Malefizfremdenbuch unter die Nase reiben. Dös möcht i, wie gesagt, tuan tan, wann i an Ihrer Stelle wäre. . . ."

„Frau Lindemann drückte ihrer Ratgeberin dankbar die Hand, worauf sich diese wieder in die Gaststube der Eisjöchelhütte zurückzog.

Eine halbe Stunde später befand sich schon Herr Alfred bei seiner Frau. Niemand hat erfahren, was in dieser Stunde von dem Ehepaar besprochen wurde und unter welchen Bedingungen sich Alfred den ehelichen Frieden erkauft hat. Aber in späteren Jahren kam es noch vor, daß die Verwandten der Familie Lindemann, wenn in ihrer Gegenwart kleine eheliche Auseinandersetzungen stattfanden, sich immer wunderten, daß die Frau des Hauses mit dem einfachen Satz: „Alfred, denke an das Fremdenbuch auf der Eisjöchelhütte!“ ihren Gatten in Angst versetzte und zum Schweigen brachte. . . .

Der Zahnarzt in der Wüste.



2.



1.



3.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Zug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstraße 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt: Zug. Krebs: Zug. Ederlein, Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 40.